

# Nehre und Wehre.

Jahrgang 15.

December 1869.

No. 12.

## Der Status Controversiae.

Irrlehrer haben keinen in Gottes Wort gegründeten, ihnen im Gewissen liegenden Glauben an ihren Irrthum. Die Folge hiervon ist, daß sie den Irrthum, so lange sie wähnen, denselben wider alle Angriffe vertreten zu können, mit großem Muthe vertheidigen und die entgegenstehende Wahrheit mit aller Dreistigkeit bekämpfen; daß sie aber, wenn sie sich überwunden und den Grund unter ihren Füßen wanken und schwinden sehen, die Spitzen ihrer Behauptungen abseilen und den Vertheidigern der Wahrheit, gegen die sie gekämpft haben, Behauptungen unterschieben, an welche diese nie gedacht haben. So machten es u. A. die Zwingliäner. Mit großem Muthe traten sie anfänglich mit der Behauptung auf, daß in den Worten: „Das ist mein Leib“, das Wörtlein „ist“ so viel wie „bedeutet“ heiße und daher im heiligen Abendmahle nur Brod und Wein, nicht Christi Leib und Blut gegenwärtig sein und mit dem Munde genossen werden könne. Als aber Luther hierauf siegreich nachgewiesen hatte, daß, wo es in einer uneigentlichen Rede so scheine, als ob „ist“ so viel heiße als „bedeutet“, die uneigentliche Redeweise nicht in der Copula „ist“, sondern vielmehr immer in dem Prädicat vorkomme, daß „ist“ nie für „bedeutet“ gesetzt und genommen werden könne, weil sonst alle Gewißheit der menschlichen Sprache aufgehoben werden würde; als daher Luther mit voller fröhlicher Gewißheit schrieb: „Wenn die Schwärmer in allen Sprachen, so auf Erden sind, Einen Spruch bringen, darinnen „ist“ so viel gelte als „deutet“, so sollen sie gewonnen haben“ (XX, 1131.): da sahen sich die Zwingliäner geschlagen und ihren Grund unter ihren Füßen wanken und schwinden. Aber was thaten sie? Bekannteten sie ihren Irrthum und gaben sie nun der Wahrheit die Ehre? Nichts weniger als dies. Nur um so kecker traten sie nun auf, und nur auf Gottes Wort stehende Gewissen merkten ihnen trotz ihrer

bewahrten Reckheit an, daß sie sich geschlagen fühlten; daher Luther von ihnen schreibt: „Sie handeln auch so mit blödem, verzagtem Gewissen, daß mich dünkt, sie wollten, es wäre das Bier wieder im Fasse; und hätten sie es nicht angefangen, halt ich, sie sollten es nun wohl lassen anstehen. . . Ich lasse sie wohl rühmen und prangen und getrost schwören bei Gottes Gericht und Zorn, wie sie der Sachen gewiß sein: aber es sind Worte, damit sie ihr unsicheres Gewissen gerne bergen und schmücken wollen, daß Niemand merken solle, wie ihr Herz inwendig wackelt und weht, als ein Rohr, vom Winde bewegt, vor großer Ungewißheit ihres Dünkels und Wahns.“ (XX, 957. 969.) Was that nemlich u. A. Zwingli selbst? Er schrieb nun, wie uns Luther berichtet, „daß seine Meinung sei, nicht darauf zu stehen, ob ‚ist‘ etwa (irgendwo) für ‚deutet‘ würde genommen, daß darum auch hie im Abendmahl müßte so genommen werden; sondern daß, weil andere Derter der Schrift und Glaube zwingen, daß die Worte des Abendmahls unseren alten Verstand nicht haben mögen, so sei das ‚ist‘ für ‚deutet‘ bei ihnen genommen“. (XX, 1130. f.) Während aber so Zwingli die Spitze seines eignen Irrthums, den er widerlegt sah, abzuseilen suchte, stellte er sich zugleich, als ob er nur gegen eine natürliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, gegen Capernaismos, welchen Luther Lehre, und gegen dessen Formel „in, mit und unter“ gekämpft habe. Daher denn Luther schreibt: „Wir armen Sünder sind ja nicht so toll, daß wir gläuben, Christi Leib sei im Brod auf die grobsichtbarliche Weise, wie Brod im Korbe oder Wein im Becher, wie uns die Schwärmer gern wollten auflegen, sich mit unserer Thorheit zu kühneln, sondern wir gläuben stracks, daß sein Leib da sei, wie seine Worte drauf lauten und deuten: ‚Das ist mein Leib‘. Daß aber die Väter und wir zuweilen so reden: Christi Leib ist im Brod, geschieht einfältiger Meinung darum, daß unser Glaube will bekennen, daß Christi Leib da sei. Sonst mögen wir wohl leiden, man sage: er sei im Brod, er sei das Brod, er sei, da das Brod ist, oder wie man will. Ueber Worten wollen wir nicht zanken; alleine, daß der Sinn da bleibe, daß nicht schlecht Brod sei, das wir im Abendmahl Christi essen, sondern der Leib Christi.“ (XX, 1011. f.)\*

Ähnliche Erfahrungen, wie Luther einst mit den Zwinglianern machte, müssen wir sogenannten Missourier jetzt mit den Herrn Jowaern machen. Mit großer Reckheit haben dieselben u. a. die moderne falsche Theorie von den „offenen Fragen“ als ihr Kirchen-Princip vorgetragen und schriftlich und mündlich vertheidigt; nachdem aber wir die furchtbare Tragweite dieser Theorie in einer Weise nachgewiesen haben, daß Jeder, auch der Schwächste, das Irrige und Hochgefährliche derselben einsehen kann und daß jede Vertheidigung

\*) Bucer war so ehrlich, daß er nach Lesung des großen Bekenntnisses Luthers vom heiligen Abendmahl die Beschuldigung widerrief, Luther habe eine Impanation und Consubstantiation gelehrt, zu welcher Annahme er sich durch Zwingli und Dekolampad hatte verleiten lassen. Siehe Bucer's Retraction, in „Lehre und Wehre“ mitgetheilt Jahrg. II, S. 35. f.



derselben die Vertreter jener Theorie nur mehr bloßstellen würde — nun haben die Herrn die Feile zur Hand genommen, die bösesten Spitzen ihres Irrthums unvermerkt abzufeilen, schieben hingegen uns eine Lehre unter, die wir nirgends ausgesprochen haben, und ziehen dagegen, als gegen unseren Irrthum, muthig zu Felde.

In einem in die Brobstische „Lutherische Zeitschrift“ vom 6. Nov. d. J. aufgenommenen Aufsatz formulirt nemlich Herr Professor Gottfried Fritschel den Controverspunct folgendermaßen:\*)

„Weil nun die Jowa-Colloquanten mit den Missouriern wohl in der Sache, in der Lehre vom Sonntag, übereinstimmen, aber in der Lehre derer, welche die Feier eines Tages in der Woche als zum moralischen Theil des dritten Gebotes gehörig ansehen, keinen Grund zur Kirchentrennung finden, sondern diese Differenz, wo sie nicht beseitigt werden kann, in Friede und Liebe zu tragen bereit sind, daher in neuerer Zeit jene maßlosen Angriffe der Missourier gegen die Jowaer wegen der sogenannten ‚offenen Fragen‘. Darum wird im ‚Lutheraner‘ gesagt, daß kein Christenmensch Prof. S. Fritschel über das dritte Gebot predigen hören dürfe. Darum wird gesagt, daß die Jowaer eine klar in Gottes Wort vorgelegte Lehre (daß nemlich der Sonntag bloß eine kirchliche Ordnung sei) um etlicher alter Lehrer willen preisgegeben hätten. Darum wird ihnen vorgeworfen, daß sie die Deutlichkeit der heiligen Schrift leugnen und was dergleichen unsinnige und verleumderische Vorwürfe mehr sind. Die Sache ist lediglich und allein die, daß sie von den oben vorgetragenen beiden Lehrauffassungen die eine für richtig, die andere aber wohl für einen Irrthum, aber nicht für eine die Kirchengemeinschaft aufhebende Häresie halten. . . Der Leser kann nun aus dem Gesagten schon einigermaßen erkennen, was es zu bedeuten hat, wenn man von offenen (d. h. nicht kirchentrennenden) Fragen redet. Denn dieser Punct vom Sonntag ist es, um den es sich in der neueren Zeit ganz und gar in dem Streit von den offenen Fragen handelte.“

Der Leser sieht, der Streitpunct in Betreff der „offenen Fragen“ soll nach Herrn Prof. Fritschel darin bestehen, daß die Jowaer die irrige Darstellung der Lehre vom Sonntag, wie sie sich bei alten, sonst rechtgläubigen Lehrern findet, wohl für einen Irrthum, aber nicht für einen kirchentrennenden, die Missourier hingegen für eine kirchentrennende Häresie ansehen und erklären.

Wäre dem nun wirklich so, so stünde es allerdings kläglich genug um uns arme Missourier und wir könnten ohne Zweifel nichts Geratheneres thun, als uns von uns selbst zu separiren und zu dem echt evangelischen unschuldigen Jowa überzugehen. Aber die Sache steht, Gott Lob! anders.

\*) Herr Pastor Brobst erklärt sich zwar bereit, auch eine Erklärung von missourischer Seite über den fraglichen Punct aufzunehmen, wir haben aber nicht Lust, das bunte ehrunionistische Blatt noch bunter zu machen und so diese Art Union fördern zu helfen.

Was erstlich uns Missourier betrifft, so haben wir die bloße Differenz in der Lehre vom Sonntag, wie dieselbe z. B. zwischen Luther und Gerhard stattfindet, keineswegs für eine kirchentrennende oder die Lehre des Letzteren für eine Häresie erklärt. Folgendes waren vielmehr im Laufe unsers Colloquiums mit den Jowaern unsere bezüglichlichen Erklärungen: „Ich erkenne erstlich nicht an, daß die Lehre vom Sonntag nicht klar im Wort Gottes offenbart ist, obwohl ich bereit bin, solche Männer, die abgehen, mit aller Milde zu behandeln“. (Stenographisch aufgezeichnetes Colloquium 2c. S. 105.) „Um die Lehre vom Sonntag will ich mir den Kopf herunter schlagen lassen. Jedoch würde ich, wenn ich eingesehen hätte, daß Jemand darin irrt, ihn nicht gleich darum verketzern.“ (Ibidem S. 110.) „Alles, was Gott klar offenbart hat, ist keine offene Frage. Das ist eine ganz andere Frage, wie ich mich zu verhalten habe gegen einen Irrenden, damit er nicht immer tiefer hineingerathe und ihn der Satan verschlinge; da würde ich selbst Einen, der in dem hohen Artikel von der Dreieinigkeit irrte, nicht gleich für einen Ketzer ansehen, wie viel weniger den, der in einem untergeordneten Puncte irrt! Nur wer also lehrt, daß er das *fundamentum personale* (Christus selbst), oder das *fundamentum dogmaticum* (die Summe aller Fundamental-Artikel), oder das *fundamentum organicum* (das werkzeugliche Fundament oder die heilige Schrift selbst) angreift und trotz wiederholter Ermahnung hartnäckig erklärt, daß er bei seiner Lehre bleiben wolle, den erkläre ich für einen Ketzer, nicht aber den, der das Fundament nicht angreift, oder der wohl auch in andern Puncten irrt, aber belehrt sein will. Ich weiß, wir bringen es in diesem Leben weiter nicht, als zu einer fundamentalen Einigkeit.“ (S. 76.) „Unsere Gemeinden wollen wissen: das, was gepredigt ist, ist göttliche Wahrheit; darauf können wir uns verlassen. Wehe dem Prediger, der was anderes auf die Kanzel bringt! Wehe dem Wächter, der es nicht straft! Wohl aber soll man sonst sehr säuberlich fahren und nur dann Einem die Gemeinschaft versagen, wenn es sich herausstellt, daß der Fehler in seiner bösen Gesinnung liegt.“ (S. 82.) „Es ist ein großer Unterschied, ob ich sage: es ist Einer kein Lutheraner, oder: er ist ein irrender Lutheraner. Ein Lutheraner ist der, welcher sich ohne Falsch zum ganzen Gotteswort bekennt und zu denjenigen Lehren, durch welche sich die lutherische Kirche von andern Kirchen unterscheidet. Wenn er in weniger principalen Puncten irrt, so nimmt ihm das seinen Charakter als Lutheraner nicht. Ich bin völlig geneigt, Irrende in der Lehre vom Sonntag als Lutheraner anzusehen, aber als irrende.“ (S. 91.) „Wenn endlich von einem der Colloquenten unseres Theils erklärt worden ist, daß die reine Lehre vom Sonntag, wie alle weniger principale Artikel, zu den fundamentalen gehören und den Grund des Glaubens berühren und daß daher die Bestreitung derselben wider den Grund des Glaubens, wenn auch nur indirect, anstoße, so hatte der Colloquent nicht sowohl



eine Darstellung der Lehre vom Sonntag im Auge, wie sie ein Gerhard gibt, als eine solche, die mit dem hohen Artikel von der Christlichen Freiheit in directem Widerspruch steht. Schließlich müssen wir jedoch noch erklären: so weit wir davon entfernt sind, einen Gerhard um seiner nicht durchaus symbolischen Darstellung der Lehre vom Sonntag willen verfeuern und ihm lutherische Rechtgläubigkeit absprechen zu wollen, und so wenig es uns in den Sinn kommt, eine solche Abweichung für einen Grund zur Aufhebung kirchlicher Gemeinschaft anzusehen: so können wir doch auch nicht auf das hohe Ansehen eines so großen Kirchenlehrers hin, wie eines Gerhard, die in Gottes Wort klar geoffenbarte Lehre unserer Symbole vom Sonntag als eine s. g. offene Frage behandeln und ein Abweichen davon dulden.“ (S. 99.)

Mit diesen Erklärungen, welche wir als berufene Vertreter der Missouri-Synode den Herrn Jowaern gegenüber gegeben haben, vergleiche nun der Leser, was für einen Gegensatz Prof. Gottfried Fritschel in dem mitgetheilten Citat uns Missouriern zuschreibt. Ist es nicht eine Schmach und Schande, daß ein lutherischer Professor die offenbarste Unwahrheit für Wahrheit ausgeben kann?

Der Leser wird nun vielleicht erstaunt fragen: War also offenbar nicht, wie der Herr Professor vorzugeben sich nicht entblödet hat, das der Controverspunct, daß die Missourier jene irrige Lehre vom Sonntag für legerisch und kirchentrennend, die Jowa-Synode dieselbe für nicht kirchentrennend erklärt habe, was war und ist denn eigentlich die Differenz?

Lassen wir dieselbe die Herrn Jowaer nun auch selbst aussprechen. Jowaischerseits erklärte man u. A. Folgendes: „Auch ich stehe so, daß ich für die Lehre vom Sonntag sterben könnte, und daher ist sie mir eine Glaubenslehre“. (S. 110.) „Ich behaupte, sie“ (die „symbolische Lehre“ vom Sonntag) „ist verbindlich, weil sie im Worte Gottes steht, aber nicht weil sie in den Symbolen steht.“ (S. 111.) „Wir haben so verstanden, daß unter Glaubenslehren nur solche zu verstehen sind, die klar und unmißverständlich in Gottes Wort enthalten sind, wie die von der Taufe und vom heiligen Abendmahl. Es gibt aber außer diesen auch solche Lehren, die nicht so klar und unmißverständlich in Gottes Wort enthalten sind; wie die Lehre vom Sonntag.“ (S. 113.) „Ich könnte ihn“ (Jacob Andrea) „nicht für einen Lutheraner halten, wenn er in der Lehre vom Abendmahl so abgewichen wäre. Nun aber darf ich es nicht um der Abweichung willen in der Lehre vom Sonntag. Das hat seinen Grund darin, daß sie nicht so klar in Gottes Wort steht.“\*) (S. 106.) „Es kann nichts als eine offene Frage angesehen werden pder geltend gemacht werden, was in Gottes Wort klar und deutlich geschrieben ist.“ (S. 70.) „Ich nehme die Ausdrücke ‚offene Fragen‘ und ‚Probleme‘ für ganz identisch.“ (S. 80.) „Der Abweichende muß ein Recht haben, eine andere Ueberzeugung zu haben und auszusprechen.“ (S. 83.) Nachdem

\*) Also nicht, weil sie ein untergeordneter Punct ist, sondern weil sie nicht so klar in Gottes Wort steht!

missourischerseits erwähnt worden war, daß die Iowaer Colloquenten das Zugeständniß gemacht hätten, alle in den Symbolen enthaltenen Glaubenslehren seien verbindlich, hernach aber doch die Lehre vom Sonntag als die „einzige, von den aus Gottes Wort gezogenen Lehren“ von den verbindlichen ausgenommen hätten, gaben die Iowaer Colloquenten folgende Erklärung zu Protokoll: „Betreffs der Aeußerung . . ., daß wir mündlich zugegeben hätten, daß alle in den Symbolen enthaltenen Glaubenslehren symbolisch verbindlich seien, erklären wir, daß wir diesen Satz nicht bloß mündlich zugegeben, sondern auch zu Protokoll gegeben haben, nachdem wir beiderseitig darin einstimmig geworden waren\*), daß zu dem verbindlichen Inhalt nicht problematische Lehren, sondern nur die Glaubenslehren gerechnet werden dürfen, die klar und deutlich in Gottes Wort enthalten sind.“ (S. 103.) „Sie fragten mich: Wofür halten Sie die Lehre vom Sonntag? Darauf antwortete ich: Für eine Glaubenslehre; aber damit kann ich nicht sagen wollen, daß sie nicht Andern keine Glaubenslehre sein könne. . . Es ist eine ganz andere Frage: Was ist Glaubenslehre? und: Was halte ich für Glaubenslehre? . . . Ich glaube, daß in der lutherischen Kirche Viele sind, die sagen: die Lehre vom Sonntag ist nicht eine von den anzunehmenden Glaubenslehren.“ (S. 110. 112.)

Was wir Missourier hierauf entgegneten, war u. A. hauptsächlich Folgendes: „Ich achte es nicht für richtig, wenn Sie die Differenz zwischen uns darein setzen, daß wir die, welche in symbolischen Lehren irren, anders behandelt wünschten. Das ist nicht der Controverspunkt, denn in der Behandlung der Irrenden sind wir wahrscheinlich einig. Nein. Es handelt sich darum, ob alle Lehren, welche die heilige Schrift vorträgt und die in den symbolischen Büchern enthalten sind, auch symbolisch verbindlich sind.“ (S. 107.) „Alle Glaubenslehren müssen klar in Gottes Wort offenbart sein, sonst wären wir übel daran. Dazu gehört auch die Lehre von der Freiheit der Christen vom jüdischen Sabbath; aber es versteht sich von selbst, daß ein Mensch gehindert sein kann, dies zu erkennen. Wenn Sie mir also zugeben, die Lehre vom Sonntag ist eine Glaubenslehre, so haben Sie auch zugegeben, sie ist klar im Worte Gottes offenbart. Wer das nicht sieht, der muß blind sein, oder einen Vorhang vor den Augen haben.“ (S. 113.) „Ich habe immer den für den besten Lutheraner gehalten, der am festesten auf dem klaren Worte Gottes steht. Was er da findet,

\*) Indem die Herrn Iowaer mit uns in dem Satz einstimmig zu sein erklärten, daß „alle in den Symbolen enthaltenen Glaubenslehren symbolisch verbindlich seien“, hatten sie sich also einer doppelten reservatio mentalis bedient, erstlich indem sie sich heimlich vorbehalten hatten, die Lehre vom Sonntag, die sie für eine Glaubenslehre erklärt hatten, nicht darunter zu rechnen, weil wohl sie dieselbe, aber viele andere nicht dafür hielten, und zum andern diese Lehre als eine nicht klar und unmißverständlich in Gottes Wort gelehrt den Problemen zuzuzählen. So mußten wir uns denn nach kurzer Freude über einen vermeintlich erzielten wichtigen Consensus hintergangen sehen.



steht ihm fest, und das muß er verpflichtend für alle Menschen finden. Darum kann ich nicht verstehen, wie Einer sagen kann: mir ist das eine Glaubenslehre, ob Andern, weiß ich nicht. Das wäre ja auch wider den Glaubensartikel von der Deutlichkeit der Schrift.“ (S. 114.) „Bedenken Sie doch, wenn Sie sagen wollen, die Sache müsse schon deshalb nicht klar geoffenbart sein, weil sie Viele nicht klar erkennen, wie würden Sie erst von der Lehre de communicatione idiomatum (von der Mittheilung der Eigenschaften) reden? Also fahren Sie um Gottes willen nicht fort, die heilige Schrift der Unklarheit anzuklagen, weil große Männer sie nicht verstanden haben! Die lutherische Kirche bekennt mit großer Uebereinstimmung, daß Gott die reine Lehre hell und klar offenbart hat, und nur, wenn wir dies festhalten, kann uns auch der Grund des Heils feststehen bleiben.“ (S. 115.) „Welcher mir sagt: Die Lehre vom Sonntag ist eben nicht klar in Gottes Wort offenbart und darum nicht verbindlich, der kann auch sagen, es sei nicht klar, daß Christus allgegenwärtig sei nach seiner menschlichen Natur.“ (S. 117.) „Es ist wahr, hier findet sich eine Differenz zwischen uns. Nur bitte ich, wenn Sie die Differenz feststellen wollen, sie nicht so darzustellen, als wären wir die rigorösen Leute, die keine Geduld mit Irrenden haben könnten, Sie dagegen die milden; sondern das ist der Unterschied: Wir wollen, daß Einer auf alle Glaubenslehren in den Symbolen verpflichtet werde, Sie aber wollen, daß der Verpflichtete dieses und jenes noch ausnehmen kann. So sagen Sie z. B. jetzt, Sie wollen die Lehre vom Sonntag ausgenommen haben, und Sie wissen jetzt keine weiter, aber morgen kann Ihnen eine andere einfallen und einem Andern zehn und noch einem Andern zwanzig. Es handelt sich also nicht um eine einzelne Lehre, sondern um ein Princip.“ (S. 109.) „Es ist wahr, es kann auch Lehren geben, welche entschieden in der heiligen Schrift offenbart sind, und durch des Teufels Neid hat sich der Herzen Verblendung bemächtigt; da wäre es nun nicht am Platz, wenn der, der die Wahrheit erkannt hat, über die, die sie noch nicht erkennen, eine gewisse Herrschaft ausüben wollte. Er kann Niemand für einen Unchristen halten, der nicht überführt ist; doch das sind keine offene Fragen, sondern es müßte fort und fort gezeugt werden als gegen Irrthum.“ (S. 71.)

So genüge denn Vorstehendes zur documentarischen Nachweisung, worin der Status Controversiae in Betreff der Lehre vom Sonntag zwischen uns und Jowa bestanden hat und noch besteht. Wir würden es für eine Beleidigung des aufmerksamen Lesers halten, wollten wir nun noch aus Obigem eine lange Beweisführung nehmen, daß Herrn Prof. G. Fritschel's Darstellung eine schmählische, unverantwortliche Verdrehung sei. Jeder sieht selbst durch Vergleichung ohne Nachweis, daß die Herrn Jowaer die reine Lehre vom Sonntag einmal mit vollem Munde für eine Glaubenslehre erklären, auf die sie zu „sterben“ bereit seien, weil sie klar und deutlich „nach ihrer Ueberzeugung“ in der heiligen Schrift enthalten sei (S. 90)

dann aber dieselbe mit demselben Munde als eine offene Frage, als eine problematische Lehre „frei geben“ (S. 110), und dem Abweichenden anders zu lehren als Recht zusprechen (S. 83.), weil jene Lehre für Andere „nicht klar und unmißverständlich“ (S. 113.) in der heiligen Schrift gelehrt und weil sie daher von großen Theologen nicht für eine Glaubenslehre angenommen werde. — Wir irren uns schwerlich, wenn wir daher vermuthen, daß die Herrn Jowaer, wie einst die Herrn Zwinglianer, jetzt auch wünschen, „es wäre das Bier wieder im Fasse“. Aber was geredet ist, ist geredet, hier hilft nichts — als Widerrufen. —

Wenn Herr Professor F. in dem angeführten Aufsatz leichtfertig, ja, freventlich unsere d. i. Luthers aus Gottes klarem Worte gezogene Lehre vom Bucher für eine solche erklärt, „die ganz offenkundig wider Gottes klares und ausdrückliches Wort“ sei und auf einem levitisch-gesetzlichen Standpunkte beruhe, so verweisen wir einfach auf die unseren letzten Synodal-Verhandlungen zu Grunde gelegten Thesen, in welchen unwiderleglich gerade dieser Punkt nachgewiesen ist, daß jene Lehre Luthers nicht nur auf klaren Sprüchen der Schrift ruhe, sondern auch mit Nothwendigkeit sich aus den einfachen Grundsätzen der Liebe und Gerechtigkeit ergebe. — Vielleicht kommen wir später noch einmal auf diesen Gegenstand zurück; bis dahin mögen denn die Herrn Jowaer unserthalben die ganze im Bucher versunkene Welt für sich gewinnen und unter ihre Fahnen rufen; die aus der Wahrheit sind, werden doch endlich auch dieser Wahrheit zufallen und den Staub hinweg blasen, den Jowa aufwirbelt, um die hellen Strahlen derselben in Dunkel einzuhüllen. —

Wenn endlich Herr Professor F. auch davon faselt, daß wir die Lehre vom Seelenschlaf für ein Problem erklären, so mag er das thun; ein aufmerksamer Leser wird bald merken, daß es sich in der betreffenden, allerdings etwas unklaren Stelle des Berichts unseres östlichen Districts nicht sowohl um unsere, als um des alten Dannhauer's Meinung handelt. Daß wir dieselbe nicht theilen, ist leicht daraus zu sehen, daß wir erstlich gerade darum in „Lehre und Wehre“ XIV, 35., wo wir das bezügliche Citat aus Dannhauer geben, den Passus vom Seelenschlaf ausgelassen, und daß wir zum andern Luther gerade gegen Professor G. Fritschel's Vorwurf vertheidigt haben, daß Ersterer die Lehre vom Seelenschlaf zu einer offenen Frage gemacht habe.

W.

## Die vier Reiche des Daniel.

(Fortsetzung.)

### 4. Das römische Reich.

Wir kommen nun zu dem vierten der symbolisirten Reiche, dem römischen nach kirchlicher Auslegung, das also beschrieben wird: „Seine“, des Bildes, „Schenkel waren von Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen, und eines Theils Thon“. (Dan. 2, 33.) „Nach



diesen sahe ich . . . und siehe, das vierte Thier war greulich und schrecklich, und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmete, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen; es war auch viel anders, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner. Da ich aber die Hörner scheuete, siehe, da brach hervor zwischen denselbigen ein ander klein Horn, vor welchem der vordersten drei ausgerissen wurden; und siehe, dasselbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge.“ (Dan. 7, 7. 8.)

Eisen ist das Metall, durch welches dieses Reich in beiden Traumgesichten charakterisirt wird. Es ist ein viertes Reich, verschieden von den drei ersten, wie Eisen von Gold, Silber und Erz. Zugleich aber deutet das Eisen auf die Kraft und Stärke dieses Reichs, wie aus Jer. 15, 12., Micha 4, 13. zu sehen ist. So wird es ja auch Dan. 2, 40. ausgelegt: „Das vierte wird hart sein wie Eisen. Denn gleichwie Eisen alles zermalmet und zerschlägt, also wird es auch alles zermälmen und zerbrechen“, nämlich andere Reiche. Wie dies nun auf das römische Reich paßt, werden wir weiter unten bei Betrachtung des Textes aus Capitel 7. sehen, der noch etwas specieller ist.

Ob den Schenkeln eine besondere Bedeutung beizulegen ist, möchte wohl zweifelhaft sein. Calov meint, sie deuteten auf eine Theilung des Stammreiches in zwei, allein, wie B. 41. lehrt, ist diese durch die zwei Stoffe, Eisen und Thon angezeigt. Geier meint, durch die Schenkel, an denen viel weiches Fleisch sei, werde Milde gegen die Besiegten angezeigt; allein diese Schenkel sind ja von Eisen und im allgemeinen waren die Römer auch nicht milde. Richtiger dürfte es sein, wenn man darauf hinweist, wie die Schenkel auf den Leib folgen, so sollte auch dieses vierte Reich nicht gleichzeitig mit, sondern nach den drei andern sein.

Es heißt nun weiter: „Die Füße waren eines Theils Eisen, und eines Theils Thon“. Die hier angezeigte Verschiedenheit und theilweise Vermischung des Materials hat nach Daniels Auslegung eine dreifache Bedeutung. Zum ersten sagt er B. 41.: „Daß du aber gesehen hast die Füße und Zehen eines Theils Thon, und eines Theils Eisen; das wird ein zertheilt Königreich sein, doch wird von des Eisens Pflanze drinnen bleiben, wie du denn gesehen hast Eisen mit Thon vermengeset“. Die hier geweissagte Theilung des Stammreiches in mehrere Reiche legen unsere alten, wie auch diejenigen von den neueren, welche die kirchliche Auslegung vertreten, von der Theilung des römischen Reiches in das morgen- und abendländische aus. Nachdem das römische Reich bis zum Regierungsantritt des Diocletian stets ungetheilt gewesen war, hielt es dieser Kaiser für nöthig, einen Mitregenten anzunehmen, der den Westen des Reiches beherrschte. Unter Constantin dem Großen wurde die Reichseinheit wieder hergestellt. Die Theilung des Reiches unter Constantins Söhne in drei Stücke währte nur bis 354 n. Chr., in welchem Jahre Constantius Alleinherrscher wurde.

Valentinian I. überließ seinem Bruder Valens den Osten, aber Theodosius der Große beherrschte von 394 n. Chr. an wieder das Gesamtreich. Nachdem sich so eine Theilung des Reichs längst vorbereitet hatte, erlangte sie endlich Bestand, als der letztgenannte Kaiser 395 n. Chr. starb und seinem 18jährigen Sohne Arcadius die Präfectur des Orients mit dem östlichen Theile der illyrischen Präfectur, seinem 11jährigen Sohn Honorius die übrigen Reichstheile im Westen übertrug. Auf diese Theilung des Reiches wird wohl in unserem Texte zunächst gesehen. Unmöglich ist es jedoch nicht, daß auch noch weitere Theilungen in mehr als zwei Reiche gemeint wären, wie denn hier auch der (zehn) Zehen gedacht wird und Capitel 7. zehn Hörner genannt werden. Hieher würden denn die Reiche zu rechnen sein, die im Laufe der Zeit auf ehemals römischen Gebiete entstanden: das suevische Reich 409—585 n. Chr., das burgundische 407—534, das deutsche in Italien 476—493, das ostgothische 489—552, das Kaiserreich Britannien, sowie auch das spätere England, das Frankenreich mit seinen späteren Theilen Frankreich, Deutschland und Burgund, das westgothische Reich 419—711, das Avarenreich 555—640, das Reich der Longobarden 569—774, das slavische Reich in Dalmatien um 620, das serbische Reich 636—1459 und andere.

Von diesem getheilten Reiche wird gesagt: „Doch wird von des Eisens Pflanze drinnen bleiben“, das heißt offenbar nichts anderes als daß auch die aus dem ursprünglichen entstehenden Reiche nicht durchaus schwach und verächtlich sein, sondern auch Kraft und Stärke besitzen werden, was Calov z. B. zu seiner Zeit von den deutschen Kaisern verstand und jedenfalls jetzt noch von den aus dem römischen hervorgegangenen Reichen Frankreich, England, Deutschland, Oestreich, ja von vielen der obengenannten gesagt werden kann.

Die Verbindung von Eisen und Thon wird zum zweiten von Daniel B. 42. also ausgelegt: „Und daß die Zehen an seinen Füßen eines Theils Eisen und eines Theils Thon sind, wird es zum Theil ein stark und zum Theil ein schwach Reich sein“. Wie das Eisen ein Bild der Kraft und Stärke ist, so ist der Thon ein Bild der Schwäche und Zerbrechlichkeit, 2 Cor. 4, 7. 5, 1. vgl. Ps. 2, 9. So wird denn auch beides hier von Daniel ausgelegt. Das zertheilte Reich soll theils stark, theils schwach sein. Schwach war es nun auch wirklich in dem weströmischen, stärker in dem oströmischen Reiche. Stark waren die Reiche der Franken und Vandalen, schwach dagegen das deutsche Reich in Italien, das suevische und das burgundische. Jetzt sind noch solche starke Reiche Deutschland, Oestreich, Frankreich, England, schwache aber Griechenland, Belgien. — Vielleicht deutet jene Vermischung von Eisen und Thon auch auf die abwechselnde Stärke und Schwäche der einzelnen Reiche.

Endlich legt Daniel jene Vermischung B. 43. zum dritten also aus: „Und daß du gesehen hast Eisen mit Thon vermengt, werden sie sich wohl



nach Menschengelbüt unter einander mengen, aber sie werden doch nicht an einander halten, gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt“. Diese Vermengung nach Menschengelbüt legen ältere und neuere, vielleicht ausnahmslos, von Zwischenheirathen unter den Regentenfamilien der Theilreiche aus. Durch solche Heirathen suchen sich die Reiche mit einander zu vereinigern, aber vergeblich. — Fast zahllos ist die Menge der Beispiele, die sich hier anführen ließen, von denen etliche folgen mögen.

Der weströmische Kaiser Valentinian III. heirathete Eudoria, die Tochter des oströmischen Kaisers Theodosius II., als er aber von den Hunnen gefährdet war, sandte der byzantinische Hof die versprochene Hilfe nicht. — Um 945 heirathete Ludwig von Frankreich Berberga, die Schwester des deutschen Kaisers Otto I., um an ihm einen Bundesgenossen zu haben, aber schon Otto II. gerieth mit dem französischen Könige Lothar wegen Lothringens in Krieg. — Der älteste Sohn Heinrichs II. von England war der Schwiegersohn Ludwigs VII. von Frankreich. Als nun Jener zu seinem Schwiegervater fliehen mußte, fiel Dieser in die Normandie ein, aus der ihn Heinrich um 1174 mit Waffengewalt vertreiben mußte. — Um die weitere Größe seines Hauses zu begründen, vermählte Friedrich Barbarossa seinen Sohn Heinrich mit Constanzia, der künftigen Erbin des normannischen Königshauses. Dabei ahnte er freilich nicht, daß dieser Zuwachs seiner Macht die Klippe war, an der einst das Glück seines Hauses scheitern sollte. — Richard II. von England heirathete im Jahre 1396 Isabella, die Tochter Karls VI. zur Befestigung des Friedens, allein 28 Jahre später brach der englisch-französische Krieg von neuem aus. — Beim Abschluß des Friedens von Chateau-Cambresis im Jahre 1559 mußte Heinrich II. von Frankreich seine Tochter Elisabeth dem Könige Philipp II. von Spanien zur Ehe geben. Aber Heinrich IV., der 1594 auf den Thron kam, kriegte schon wieder mit Spanien. — Napoleon ehelichte Marie Louise, Tochter des österreichischen Kaisers Franz II., aber trotzdem kämpfte Oestreich endlich wider den Schwiegersohn seines Kaisers. — In diesen Beispielen offenbart sich die Erfüllung unserer Weissagung vom vierten Reiche.

Gehen wir nun zu der im siebenten Capitel enthaltenen Weissagung über, welche wir B. 7. und 8., wiederholt B. 19—21., ausgelegt B. 23—26. finden. Da heißt es: „Das vierte Thier war greulich und schrecklich und sehr stark“, nach B. 23. „mächtiger, denn alle Reiche“, die bisher symbolisirt worden. Dies kann ja offenbar von dem römischen, dem mächtigsten aller Weltreiche gesagt werden.

Worin das greuliche und schreckliche und die Kraft dieses namenlosen Ungethüms bestand, wird im Folgenden angezeigt. „Es hatte große, eiserne Zähne“. Zähne sind ein Bild des Zorns, der Grausamkeit, der Macht zu schaden und zu verderben. Vgl. 5 Mos. 32, 24. Ps. 57, 5. 58, 7. Klages. 2, 16. Joel 1, 6. Diese Macht, den grausamen Zorn auszuüben und zu schaden, erscheint sehr groß; denn die Zähne sind eisern

zerbrechen nicht (Klagel. 3, 16.), faulen nicht (Esr. 25, 19.), werden nicht leicht stumpf (Ezech. 18, 2.). Mit diesen eisernen Zähnen „fraß“ das Thier „um sich“, was B. 23. ausgelegt wird: „Es wird alle Lande fressen“. Von dem zweiten Thiere hieß es: „Stehe auf und friß viel Fleisch.“ hier vom vierten: „Es wird alle Lande fressen“. Das ist nicht dasselbe. Dieses Reich vergießt nicht bloß viel Menschenblut, sondern es frißt, verzehrt, verschlingt andere Reiche. Es heißt „um sich“, ist unersättlich und von den nächsten Reichen anfangend, geht es zu den entfernteren. Hier wird also ein Reich beschrieben, das unaufhörlich andere Reiche annectirt. — Es heißt ferner von diesem Thiere: es „zermalmete“, was B. 23. ausgelegt wird: „Es wird alle Länder dreschen“ (nach dem hebr.), welcher Ausdruck nach Richt. 8, 7. Amos 1, 3. Hab. 3, 12. eine grausame Behandlung anzeigt. — Endlich heißt es: „Und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen“, an welchen nach B. 19. „eiserne Klauen“ waren. Hiermit wird eine sehr verächtliche Behandlung und auch völlige Vernichtung angezeigt. Vgl. 2 Kön. 9, 33. Esr. 27, 7. Jes. 18, 2. 26, 6. Amos 5, 11. Luc. 21, 24. Ebr. 10, 29.

Alles dies paßt recht wohl auf das römische Reich. Wem wären die Annerionsgelüste desselben unbekannt? Um 270 v. Chr. war die Unterwerfung Italiens von den Südspitzen bei Rhegium und Teuca an bis nördlich hinauf zu den Grenzflüssen Macra und Rubicon vollendet. Von nun an trat Rom „in den Kreis der großen politischen Beziehungen, welche, an den Namen der Punier und des Hellenismus geknüpft, sich von den Säulen des Herkules bis zum Ganges erstreckten“ — Beziehungen, die gerade zu dieser Zeit mit dem Freundschaftsbündnisse, das von dem zweiten Ptolemäer den Römern durch eine Gesandtschaft angetragen und von ihnen durch eine Gegengesandtschaft feierlich angenommen ward, — ferner mit der befreundeten Stellung zu der Stadt Appollonia in Altgriechenland, wohin das von den Römern schon besetzte Brundisium den Ueberfahrtsort bildete, — endlich mit einem Hilferuf, der aus Sicilien erscholl und Rom gegen Karthago in die Schranken rief, — ihren Anfang nahmen. — Der erste punische Krieg, 242 v. Chr. beendet, brachte den Römern den Besitz von Sicilien, ihrer ersten Provinz, der Grundlage zu ihrer Weltherrschaft. Bald mußte Karthago den Römern Sardinien und Corsika überlassen, um nur den Frieden zu erhalten. Im Jahre 229 v. Chr. wurden die Illyrier tributpflichtig gemacht und bald darnach die Po-Lande als die Provinz Gallia cisalpina zum römischen Reiche geschlagen. Bedeutend war der Gewinn, mit welchem Rom aus dem zweiten punischen Kriege hervorging. Unter-Italien war in noch völligerem Sinne unterworfen; Siciliens, Sardinien und Corsikas Besitz war gesichert; Spanien im Ganzen erworben; Karthago völlig entkräftet und sammt Numidien abhängig gemacht; endlich die Herrschaft des westlichen Mittelmeeres und damit die Mittel errungen, auch die Welt des Ostens in den Bereich seines Macht-



willens zu ziehen. Dahin waren denn auch von nun an Roms Herrscherblicke gerichtet, um, was von größeren Weltmächten außer der karthagischen noch vorhanden war, allmählig auch an seinen Triumphwagen zu fesseln. In der Schlacht bei Magnesia 190 vor Chr. wurde erst Antiochus der Große, Herrscher des Seleucidenreiches, besiegt, wobei er seine europäischen Besitzungen, sowie die kleinasiatischen diesseits des Taurus, verlor, welche Rom theils dem pergamenischen Könige, theils den Rhodiern gab. Die Atoleser wurden gezwungen, Roms Oberhoheit anzuerkennen und im folgenden Jahre die Galater sammt den Königen von Kappadocien und Paphlagonien bezwungen. Die Schlacht bei Pydna 168 v. Chr. kostete dem macedonischen Reiche seinen Bestand. Bald darauf nahm Rom den Rhodiern alle ihre Besitzungen auf dem Festlande und schon 164 v. Chr. kam Aegypten in Roms Gewalt. Im dritten punischen Kriege wurde das karthagische Gebiet unter dem Namen „Afrika“ in eine römische Provinz verwandelt. Dasselbe geschah 148 v. Chr. mit Macedonien, 146 v. Chr. mit dem Peloponnes und Hellas, 129 v. Chr. mit dem pergamenischen Reiche und bald darauf mit Gallien. Im Jahre 75 v. Chr. wurde Bithynien und schon etliche Jahre vorher Syrien zur römischen Provinz gemacht. Im Jahre 79 v. Chr. wurden Judäa, das bosporanische Reich und Großarmenien, Cappadocien, Galatien, Paphlagonien dem kleineren Theile nach und Kolchis zu römischen Lehensfürstenthümern gemacht, Pamphylien zur Provinz Cilicien, Phönicien zur Provinz Syrien geschlagen. Octavian machte endlich auch Aegypten zu einer römischen Provinz. Unter seiner 40jährigen Regierung umfaßte das Reich, das von dem atlantischen Meere bis zum Euphrat und von der gallischen Nordküste und germanischen Donau bis zum Atlas und dem Nilcataract sich erstreckte, 25 Provinzen. Im Jahre 5 n. Chr. wurde das nordwestliche Deutschland vom Rhein bis zur Weser abhängig gemacht und um 80 n. Chr. Großbritannien und Südschottland unterworfen. Um 106 n. Chr. wurden Darien, bald darauf Armenien, Mesopotamien und Assyrien zu römischen Provinzen gemacht, während inzwischen auch die Gegenden zwischen der Donau und dem Oberrhein zum Reiche geschlagen wurden. Unter Diocletian wurde das Reich in Deutschland bis zu den Quellen der Donau erweitert; um 297 wurde Iberien als römische Provinz nebst noch etlichen andern Gebieten dem Reiche einverleibt. So schritten die Eroberungen und Annexionen fort. Schon unter Trajan hatte das Reich 46 Provinzen gegen 25 unter Octavian. Hat nicht wirklich das römische Reich um sich gefressen? Mit eisernen Zähnen hat es gefressen. Keine noch so große Gefahr brach den Muth und die Eroberungslust, keine noch so große Niederlage die Kraft dieses Reiches. Seine Zähne brachen nicht, stumpften nicht ab, obwohl seine Waffen fast niemals ruhten. Nur selten war der Janustempel geschlossen; einmal unter Numa, dann nach dem ersten punischen Kriege, darauf unter Octavian. Nie zeigte Rom seine eisernen Zähne mehr, als

im Unglück, z. B. nach der schrecklichen Niederlage bei Cannä und nachdem Persens von Macedonien gesiegt hatte, von dem es, obwohl besiegt, doch als Friedensbedingung nur unbedingte Unterwerfung annehmen wollte. — Ähnliche Eroberungslust und kaum zu brechende Kraft ließe sich auch wohl bei den aus dem römischen erwachsenen Reichen nachweisen, namentlich bei Frankreich unter Ludwig XIV. und Napoleon.

Was nun ferner das geweissagte zermalmen (hebr. dreschen) und zertreten betrifft, so wird auch dies durch die Geschichte des römischen Reiches bestätigt. Hieher gehören die zahllosen Menschen, welche die Römer im Kriege tödteten, wie denn unter anderen der Bundesgenossenkrieg in Italien um 88 v. Chr. den Bundesgenossen 300,000 Mann kostete, während freilich die Römer etwa ebenso viele verloren. Aus den Denkwürdigkeiten des Cäsar geht hervor, daß er während neun Jahre in Gallien eine Million Streiter vernichtet und zwei Millionen zu Gefangenen gemacht hat. Welche schrecklichen Opfer kostete den Juden ihre Erhebung gegen die Römer im ersten Jahrhundert nach Christo. Und als sie sich später unter Bar-Cochba erhoben, verloren etwa eine Million Juden das Leben. — Zu Zeiten wurden ganze Völker vernichtet, so die Bojer 193 v. Chr., die Teutonen in der Schlacht bei Aquä-Sertia 102 v. Chr., die Cimbern auf der römischen Ebene 101 v. Chr. — Oft wurden auch die besiegten und gefangenen Feinde umgebracht. Der Consul Valerius ließ 214 v. Chr. die punische Besatzung von Agragas niedermachen. Auf ausdrücklichen Befehl des Senats ließ der Consul Mummius 146 v. Chr. einen großen Theil der Einwohner Korinths tödten. Sylla ließ bei der Einnahme Athens 86 v. Chr. seine Soldaten nach Gefallen plündern und morden. Titus ließ die eigentlichen Gefangenen vor Jerusalem kreuzigen. — Häufig zerstörten die Römer die Mauern eroberter Städte. So wurden niedergerissen die Mauern Tarents um 272 v. Chr., 70 epirotischer Städte an einem Tage um 168 v. Chr., aller Städte der Celtiberer an einem Tage um 195 v. Chr., Athens durch Sylla. — Oft wurden auch Städte von Grund aus zerstört, so Karthago 146 v. Chr., Numantia 133 v. Chr., Germanicus verbrannte 15 n. Chr. die Hauptstadt der Katten, Mattium. Jerusalem wurde durch Titus der Erde gleich gemacht und noch völliger 134 n. Chr. verwüstet, wobei zugleich 58 andere Städte und 1000 Orte zerstört wurden. — Die Einwohner der Städte und die Gefangenen wurden oft zu Sklaven gemacht. Das erfuhren die Bürger von Capua 211 v. Chr., 30,000 Bürger Tarents um 209 v. Chr., 150,000 Epiroten um 168 v. Chr., die Weiber und Kinder in Korinth um 146 v. Chr., die Einwohner Numantias 133 v. Chr., die Einwohner Jerusalems sowohl bei der ersten, als bei der zweiten Zerstörung (bei letzterer wurden ihnen zum Theil die Ohren abgeschnitten). — Nicht selten nahm man den Besiegten alle Mittel, je wieder einen kräftigen Krieg zu führen. Nach der Schlacht bei Zama mußten die



Karthager alle Kriegsschiffe bis auf zehn Dreiruderer ausliefern, desgleichen alle abgerichteten Elephanten und durften keine neuen abrichten. Während sie selbst ohne Genehmigung der Römer keinen Krieg führen durften, mußten sie diesen in allen Kriegen beistehen. Als Philipp von Macedonien 197 v. Chr. bei Kynoscephalä besiegt war, erhielt er unter der Bedingung Frieden, daß er allen griechischen Städten die Freiheit gebe, keinen Krieg außerhalb der macedonischen Grenzen führe, alle seine Verdeckschiffe ausliefere, sein Heer auf 500 schwer Bewaffnete beschränke. Als der Seleucide Antiochus die Schlacht bei Magnesia 190 v. Chr. verloren hatte, durfte er keine Kriegsschiffe und Kriegs elephanten mehr halten. Im dritten punischen Kriege mußten die Karthager alle Waffen (200,000 vollständige Rüstungen, 2000 Geschütze und eine Anzahl von Wurfgeschossen) ausliefern. Mithridates mußte, 85 v. Chr. geschlagen, seine ganze Flotte den Römern überlassen.

Schrecklich waren die Erpressungen von Geld und Geldeswerth. Anfangs suchten triumphirende Feldherren ihren Ehrgeiz darin, die größtmöglichen Summen gemünzten Goldes und Silbers in den Staatsschatz einzuliefern, später dienten sie ihrem eigenen Vortheil. Beim Schlusse des ersten punischen Krieges mußten die Karthager den Römern nicht bloß alle Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern, sondern auch 1000 euböische Talente Silber sogleich, 2200 Talente binnen zehn Jahren in jährlichen Raten zahlen. Bald darauf mußte sich Karthago, um nur Frieden zu behalten, eine neue Kriegsteuer von 1200 Talenten gefallen lassen. Als Capua 211 v. Chr. in die Hände der Römer fiel, mußte es alles Silber und Gold ausliefern. Um 209 v. Chr. wurden 3000 Talente Goldes und Silbers (4,500,000 preuß. Thaler) in Tarent erbeutet. Am Ende des zweiten punischen Krieges mußte sich Karthago verpflichten, 50 Jahre lang jährlich 200 euböische Talente (300,000 preuß. Thaler) Tribut zu entrichten, den während des gebrochenen Waffenstillstandes angerichteten Schaden zu vergüten, endlich das römische Heer bis zum Eintreffen der Friedensbestätigung aus Rom mit Getreide und Sold zu versorgen. Philipp von Macedonien mußte 197 v. Chr. beim Friedensschlusse 500 Talente sogleich und weitere 500 in zehn Jahren zu zahlen versprechen. Als Flamininus bei der Rückkehr aus Griechenland seinen Triumph feierte, legte er 18000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold in den Staatsschatz, das gemünzte Gold nicht gerechnet. Antiochus, der Seleucide, mußte 190 v. Chr. 15,000 euböische Talente (22,500,000 preuß. Thaler) an Rom und 427 Talente (690,000 preuß. Thaler) an dessen Bundesgenossen Eumenes bezahlen. In dem dritten macedonischen Kriege machten die Römer so große Geldbeute, daß von da an bis zum Ende der Republik allen römischen Bürgern in Italien jede directe Abgabe an den Staat erlassen werden konnte. Mithridates mußte 85 v. Chr. 3000 Talente (5,000,000 preuß. Thaler) zahlen und die abgefallenen asiatischen Provinzen 20,000 Talente (34,000,000 preuß. Thaler). — Aber mit

Gold nicht zufrieden, raubten die Römer auch Kunst- und Tempelschätze. Das Verlangen nach griechischen Kunstwerken nahm, seitdem Marcellus die Kunstwerke von Syracus nach Rom gebracht hatte, so überhand, daß sich römische Feldherren und Staatsbeamte kein Gewissen daraus machten, die eroberten griechischen und anderen Städten ihrer schönsten Kunstgebilde und Heiligthümer zu berauben und dieselben nach Rom zu schaffen. Dies that Flaminius z. B. im zweiten macedonischen Kriege an Griechenland. Als Julius die Aetoler um 190 v. Chr. besiegt hatten, wurden beim Triumphe 580 ehernen und 230 marmorne Bildsäulen aus ihrer Hauptstadt mit aufgeführt. Aemilius Paullus führte in seinem Triumphe nach Beendigung des dritten macedonischen Krieges die aus Griechenland und Macedonien zusammengerafften Gemälde, Bildsäulen Vasen und andere Kunstgeräthe auf 250 Wagen auf. Sylla ließ, um das zu seinen Kriegsunternehmungen ihm fehlende Geld aufzubringen, in verschiedenen Städten Griechenlands die Tempel ihrer Kostbarkeiten berauben, selbst den zu Delphi, wo er unter andern herrlichen Weihgeschenken, die er dort wegnahm, auch das schwere, große silberne Faß, das allein noch von den Geschenken des Königs Krösus vorhanden war, zerhacken ließ, um es leichter fortzuschaffen zu können. Um die Rhodier für gedrohten Abfall zu züchtigen, beeinträchtigten die Römer deren Handel z. B. durch Errichtung eines Freihafens auf Delos, durch das Verbot der Salzeinfuhr nach Macedonien und der Schiffbauholzausfuhr aus diesem Lande so, daß der rhodische Staat zu siechen anfing. — Endlich wurden die Provinzen auf das Gräulichste ausgezogen. Die Schulden der griechischen Städte waren durch die Zinsrechnung der reichen römischen Pächter in 14 Jahren von 20,000 auf 120,000 Talente angewachsen. Antonius legte auf einmal einer Provinz den Tribut von neun Jahren auf. — Vielleicht dürfte hier auch noch an die Christenverfolgungen erinnert werden. — Obiges alles zeigt wohl, wie Rom alle Lande gedroschen und zertreten hat. Will man ein einzelnes Beispiel davon, so vergleiche man die Geschichte der punischen Kriege. — Uebrigens läßt sich Aehnliches auch bei den auf römischem Gebiete entstandenen Reichen nachweisen, aber es genügt wohl an Frankreich unter Napoleon zu erinnern.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefanbt.)

## **Zur Vertheidigung des Christenthums.**

(Fortsetzung.)

Sollen wir nun eine Beurtheilung des Materialismus versuchen, so kann das nur so geschehen, daß wir erstlich das Glaubensbekenntniß der Materialisten, darnach ihre Schlüsse und endlich ihre Axiome einer Kritik unterwerfen. Denn auch die Materialisten haben ihr Credo, und zwar hat es seine drei



Artikel so gut wie das christliche. Wie wir nämlich in unserm ersten Artikel bekennen: Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, so bekennet Büchner: „Ich glaube an eine anfangslose und endlose Materie“. Und doch widerspricht dieser Glaubensartikel Büchners erstem Axiom. Denn wenn etwas erfahrungsmäßig feststeht, so ist es dies, daß alle sinnlich wahrnehmbaren Dinge Anfang und Ende haben. Dagegen wird freilich geltend gemacht, alle sichtbaren Gegenstände bestünden aus Elementen. Elemente aber können nicht vernichtet werden. Im Gegentheil, ihr wechselndes Spiel bringe ja die tausend bunten Formen hervor, die wir Individuen nennen. Der Mensch stirbt, aber der Stoff seines Körpers mischt sich mit der Erde und treibt Pflanzen. Die Pflanzen werden wieder von Rüben gefressen, und die Rüche von Menschen. So ist ein ewiger Kreislauf. Was vergeht ist die Form, was bleibt der Stoff.

Wohl! wir wollen aber doch nicht in den Fehler jener alten Obsthändlerin verfallen, welche sich Wien ohne seinen Stephansthurm schlechterdings nicht vorstellen konnte. Wir wollen vielmehr sehen, wie weit das Zeugniß der Sinne reicht. Allerdings bezeugen uns unsere Sinne, daß die Grundstoffe der menschlichen Leiber nicht verschwinden, sondern andere Verbindungen eingehen; daß überhaupt das Material die daraus gebildete Form überdauert. Ja wir gehen noch mehr zu: Menschenkraft ist weder im Stande ein Element zu schaffen, noch ein Element zu vernichten. Diese beiden Sätze stehen fest. Weiter kann aber nichts bewiesen werden. Sobald ich an Stelle jenes Satzes, „der Stoff überdauert die Form“, sage: „er überdauert sie in alle Ewigkeit“, so verlasse ich das Gebiet der sinnlichen Erfahrung und betrete das Gebiet des Köhlerglaubens, das Herr Vogt auf eben so sinnreiche als gentlemanische Weise zu verspotten liebt. Ebenso sobald ich für: Menschenkraft kann Elemente weder schaffen noch vernichten, setze: Elemente sind niemals geschaffen worden und werden niemals geschaffen werden, so verlasse ich das Gebiet der sinnlichen Erfahrung und betrete das Gebiet der Prophetie, welches Herrn Büchner jedesmal zu einem so krampfhafsten Gelächter veranlaßt, wenn er darauf zu reden kommt. Denn Herr Büchner ist noch lange nicht hundert Jahre alt und liebt es doch, in seinen Scharteken mit Jahrtausenden um sich zu werfen, wie Alexander Dumas in seinem Grafen von Monte Christo mit Millionen Francs. Freilich kosten sie dem Einen so wenig wie dem Andern. Aber Mr. Büchner wird weder erwarten, daß wir die Diamanten von der Größe einer mäßigen Birne, die Herr Dumas uns spendet, für baare Münze nehmen, noch seine Jahrtausende.

Moses sagt: Gott hat die Welt geschaffen; Büchner: Die Welt ist von Ewigkeit her gewesen. Beide sind nicht dabei gewesen. So sind die Behauptungen Beider Glaubenssätze, nur mit dem Unterschiede, daß der Satz des Einen von Gott stammt, der Satz des Andern dagegen eine Absonderung seiner eigenen Zirkeldrüse ist, dazu bestimmt, nach den Gesetzen des Stoffwechsels sich in andere Behauptungen, vielleicht unartikulierte, thierische, etwa in Gebell

zu verwandeln. Und was die zweite Behauptung betrifft: der Stoff wird nicht untergehen, so ist das eine Prophezeiung oder eine prophezeiende Absenderung seiner Zirbeldrüse, von gleicher Sicherheit mit der anderen, daß es Donnerstag über neun Jahre nicht regnen wird. Gott soll also nicht weis-sagen, aber Herr Büchner.

Der zweite Artikel des büchnerschen Credo heißt so: „Ich glaube an Atome, welche immer in Bewegung sind“. Also an Atome. Büchners erster Artikel hatte doch noch eine Art Anhalt, eine Art Grundlage in der Beobachtung. Dieser ist völlig aus der Luft gegriffen. Insbesondere schlägt er seinen eigenen Axiomen auf eine besonders merkwürdige und kräftige Weise ins Gesicht. Das hat er selber gefühlt; denn statt den Versuch zu machen, einen Schein von Beweis für diesen albernen Roman zu erfinden, poltert er Seite 25.: „Ein Salzkrn enthält Milliarden von Atomengruppen, die kein sinnliches Auge je erreichen wird. Daher können wir nicht anders als sagen: Der Stoff und damit die Welt ist unendlich im Kleinsten; und es kommt nicht darauf an, ob unser Verstand, der überall ein Maaß oder Ziel zu finden sich gewöhnt hat, in seiner endlichen Beschränkung vielleicht Anstoß an solcher Idee nimmt.“ Recht pfaßfisch! der Verstand rebellirt, aber er wird auf den Kopf geschlagen. Die Herrn Büchner & Co. haben zweierlei Maaß, welches dem Herrn ein Greuel ist. Wenn sie die Bibel vorhaben, beugen sie den Verstand, daß er sich in ihre Blätter verbeißt, wenn sie dagegen ihre eigenen Schwindeleien vorbringen, schlagen sie ihn in die Zähne.

Also die Bibel soll falsch sein, weil sich ihre Wunder nicht auf Flaschen ziehen lassen; diese elenden, abgestandenen heidnischen Pessen dagegen sollen wahr sein, obwohl sich nicht das Mindeste von ihnen auf Flaschen ziehen, ja nicht einmal riechen und sehen läßt.

Und nun gar (Atome) — welche immer in Bewegung sind. Auch dieser Fisch? — Wunderbare Geschichte dieser wunderbaren Büchnerschen Absonderungen. Erdichtete Atome in erdichteter Bewegung; das ist doch wahrhaftig so, als wenn zwei erdichtete Personen in einem Roman sich ermorden. Der Mord ist so gut erdichtet als die Personen. Für Leute, welche das Theater besuchen, sind solche erdichtete Mordthaten gewiß ausnehmend rührend. Uns rühren sie so wenig als die Schmerzen Desdemonas oder der Jammer Vulkans, da ihn Jupiter beim Wein ergriff und ihn mehrmals um seinen Kopf wirbelte. In der That sind Büchners purzelnde Atome um nichts besser und um nichts schlechter erdacht, als der arme purzelnde Vulkan, nur daß der Letztere nach den alten heidnischen Dichtern auf Lemnos herunterkam, während die armen Atome nach den neuen heidnischen Dichtern kein Inselchen finden, ihre müden Füßchen darauf zur Ruhe zu setzen.

Und wozu diese ganze Puppentheaterkomödie? Um die staunenden Zuschauer vergessen zu machen, daß um sie her eine bitterernste Wirklichkeit mit Himmel und Hölle ist.



Der dritte Artikel des materialistischen Credo heißt so: „Ich glaube, daß Hühner zu Affen werden“.

Es war einmal ein Kalif, der wurde in einen Storch verwandelt. Das steht in Hauf's Märchen. Es war einmal ein Storch, der wurde in einen Kalifen verwandelt, sagen die Materialisten. Welches von beiden ist wahrscheinlicher? Wir für unseren Theil stellen uns einfach auf den empirischen Standpunkt und erklären: Wir glauben weder an die Verwandlung von Kalifen in Störche, noch an die Verwandlung von Störchen in Kalifen. Denn weder das eine noch das andere kann von Herrn Vogt oder anderen Gelehrten verübt werden. Sondern, wenn etwas erfahrungsmäßig feststeht, so ist es dies: Störche bleiben Störche und Kalifen bleiben Kalifen. Es hilft auch nichts, wenn Herr Vogt einwendet, sein Storch sei nicht durch das Wort *mutabor* in einem Nu in einen Kalifen verwandelt, sondern allmählich, im Verlaufe von 10,000 Jahren. Eine elende Ausflucht! Gerade so elend, als wenn ein Bänkelsänger, dem man die Unwahrheit seiner Schauergeschichte erweist, sich damit zu retten sucht, sie sei vor vielen vielen hundert Jahren geschehen. Erfahrungswidrige Dinge werden dadurch nicht wahrscheinlicher, daß man ihnen eine mehr-tausendjährige Dauer andichtet.

Man vergesse doch auch nicht das erste materialistische Axiom. Ist es nicht offener Hohn, erst einen Grundsatz aufzustellen, nach dem alles gemessen werden soll, und dann ein Glaubensbekenntniß hinzuzufügen, das denselben Grundsatz in seiner Wurzel zerstört? Denn durch dasselbe Loch, durch welches diese unbewiesene und unbeweisbare Albernheit Eingang findet, können tausend unbewiesene und unbeweisbare Albernheiten Eingang finden. Ist die Verwandlung eines Chimpansen in einen unverheiratheten Privatdocenten nur eine Linie glaublicher als die Verwandlung des Wassers in Wein, von der Johannes berichtet? Aber man sieht, sie leugnen die Wunder gar nicht, weil sie der Erfahrung widersprechen, sondern weil der Teufel sie reitet. Die Theorie Darwins und alle ähnlichen sind bloß Masken, den Haß gegen Gott damit zu verhüllen. Es kommt den Herrn gar nicht auf ein halbes Duzend Wunder an, wenn sie nur der Bibel entgegen sind. Ueberhaupt ist das Büchnersche Credo keineswegs eine Consequenz der Büchnerschen Axiome, sondern eine simple Erdichtung, die der Haß gegen das Credo der zwölf Apostel dictirt hat.

Wir kommen nun zur Kritik der Schlüsse, mit welchen die Herrn Materialisten unser Credo bestreiten. Keine Engel — sagen sie — keine Wunder! kein Gott! keine Seele! denn nur das ist, was sich riechen, fühlen, schmecken, hören und sehen läßt.

Die Seele freilich hat nie Jemand mit seinen Augen gesehen, wohl aber die Engel, die Wunder und den lebendigen Gott. Die Engel sind nämlich von den Hirten zu Bethlehem und von vielen hundert Andern zu verschiedenen Zeiten gesehen und gehört worden. Und die Wunder des Elias gesehen vor den Augen des ganzen Israel und vor den Augen seiner Majestät, König Ahas. Allerhöchstdieselben waren aber nicht

in der Stimmung, sich ein X für ein U machen zu lassen. Noch weniger die Pharisäer zur Zeit Christi. Wahrhaftig! wenn unser süßester Erlöser sich mit der Leiche des Lazarus ein so schändliches Gaunerstückchen erlaubt hätte, wie der Herr Prof. Bahrdt ihm andichtet, die Schriftgelehrten würden nicht solche Esel gewesen sein, mit andächtig gefalteten Händen dabei zu stehen. Und was Gott betrifft, so erschien er dem Abraham in Menschengestalt, unter den Terebinten vom Mamre. Nachher wurde er sogar Fleisch und Blut und mehr als zwölf Zeugen sahen seine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. Alle diese Thatsachen sind ihrer Zeit mit den Sinnen wahrgenommen und als so wahrgenommen bezeugt worden. Sie fallen also nicht, auch wenn die sinnliche Erfahrung allein als Quelle der Wahrheit gelten sollte.

Aber halt! Büchner meint ja nicht die sinnliche Erfahrung überhaupt, sondern: meine sinnliche Erfahrung sei für mich Quelle der Wahrheit. Allein meine und keine andere. Weil mir noch kein Engel erschienen ist, darum leugne ich, daß sie überhaupt vorhanden. Weil ich noch kein Wunder gesehen habe, darum erkläre ich ihre Unmöglichkeit. Weil ich meine Finger nicht in Gottes Seitenwunde gelegt habe, darum bestreite ich seine Menschwerdung. — Ist das ernsthaft gemeint? Nun wohl! So mußt du noch weiter gehen, mußt auch die Existenz Napoleons und die Existenz Luthers bestreiten oder du bist ein altes Weib, das heute ja und morgen nein sagt. Denn so steht die Sache: Entweder ist die sinnliche Erfahrung überhaupt (die unserer Großmütter miteingeschlossen) Quelle der Wahrheit, und dann steht auch der Durchzug durchs Schilfmeer fest, samt den übrigen Wundern, die durch Zeitgenossen bezeugt sind. Oder allein meine sinnliche Erfahrung ist Quelle, und dann gibt es keine Geschichte. Denn wir haben Friedrich den „Großen“ so wenig reiten als den Sinai rauchen gesehen. Man sieht, Herrn Büchner's Messer ist ein wenig zu scharf, es schneidet ihn selbst.

Und noch mehr: Auch die Geographie wird sich in sehr bescheidene Grenzen müssen einengen lassen, wenn B.'s Grundsatz zur Kraft kommt. Wieviel Städte haben Sie in Ihrem Leben gesehen? Cincinnati? New York? vielleicht noch London und Paris, schwerlich Irkutsk und Archangel. Vielleicht nicht einmal Constantinopel und Moskau. Also soll weder Irkutsk noch Archangel vorhanden sein? Bloß, weil ich sie nicht mit meinen Augen gesehen habe. So müssen wir aber schließen, wenn B.'s Grundsatz zur Herrschaft gelangt. Denn Moses hat das Schilfmeer trocken gesehen und doch schenkt Herr Büchner ihm keinen Glauben, weil er — besagter Herr Büchner — es nicht mit seinen — mehrerwähnten Herrn Büchner's — Augen gesehen hat.

Ich möchte überhaupt wissen, wie viele Bücher wohl geschrieben werden würden, wenn die Herrn Verfasser bloß das behaupten wollten, was sie mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Arme Zeitungsschreiber, ihr vor allen müßtet eure Zelte zusammenwickeln! Auch du, armer Kabejunge, müßtest dich für immer zur Ruhe setzen! Und wie viel von den Experimenten, auf die sich



Herr Büchner in seinem Buche beruft, hat er wohl selber gesehen? Vermuthlich sehr wenige, sonst würde er nicht alle Augenblicke innehalten und in Parenthese (Versted) oder (Cohn) oder etwas anderes hinzusetzen.

Endlich bleibt uns noch die Kritik der materialistischen Axiome. Ihrer sind aber zwei. Das erste heißt: „Es gibt keine Lebenskraft, sondern organisch und mechanisch ist eins und daselbe“. Da es sich hier um die Prüfung eines Grundsatzes handelt, so appelliren wir nicht an das Schlußvermögen unserer Leser, sondern an ihren common sense. Was unterscheidet wohl einen todten von einem lebendigen Körper? Ich denke die Lebenskraft. Was unterscheidet eine künstliche Mücke von einer lebendigen? Doch die Lebenskraft? Was unterscheidet ein zweijähriges Kind von einer Schreipuppe? Ich vermuthe die Lebenskraft. Und diese Lebenskraft hält Herr Büchner für nichts. Ja er ist förmlich wüthend auf sie. Seite 222 f. führt er einen wirklichen Froschmäusekrieg gegen sie. Seite 230 hat er sogar die Freude, mit Herrn Virchow ausrufen zu können: „Leben ist nur eine besondere Art der Mechanik“. Und mit einem Herrn Professor Mattnucci: „Der lebende Organismus ist eine Maschine wie die Dampfmaschine“. O großer Professor Mattnucci! Warum gibt es keine Adlerpasteten mehr, an welchen du dich zu Tode fressen könntest, wie dein großer Vorfahr, der Verfasser des l'homme machine im Schlosse zu Sanssouci! Aber wohlان, wir wollen uns diesem wunderbaren Axiom unterwerfen, nur unter einer Bedingung: wenn nämlich Herr Büchner oder einer seiner wissenschaftlichen Freunde auf mechanischem Wege eine Fliege oder auch nur eine Tomatoblütthe zu Stande bringt. Denn nichts für ungut, Herr Büchner, aber wir sind etwas ängstlich und haben Ihren trefflichen Grundsatz so lieb gewonnen: nichts zu glauben, was wir nicht mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Haben Sie vielleicht schon eine Mücke oder eine Tomatoblütthe erzeugt? In diesem Falle würde ich wirklich rathen, sie auf die Fair nach Indianapolis oder St. Paul zu schicken. Natürlich müßte aber ein obrigkeitlich beglaubigtes Attest mit dabei sein, daß Sie sie fabricirt hätten; denn an Mücken und Tomatoblüthen haben wir nicht den mindesten Mangel. Kennen Sie vielleicht die Geschichte von Herrn von Kempelen in Wien? Herr von Kempelen construirte doch einen künstlichen Schachspieler, welcher nicht bloß einfache, sondern sogar Gambit-Partieen gegen nicht ungeübte Spieler gewann. Und doch konnte sein Automat weder lachen noch weinen. Wissen Sie weshalb? Ich denke wirklich, mein Theuerster, es bleibt bei des alten Bridant Erklärung:

Got geschnof nie Halm so swachen,  
den ieman müge gemachen.  
der engel, klüvel, noch der man  
ir feinz einn vloch gemachen kan.\*)

\*) Bridant's Bescheidenheit, Ausgabe von Wilhelm Grimm. S. 2.

Für den Fall, daß Sie nicht Mittelhochdeutsch verstehen sollten, will ich es Ihnen gleich übersetzen:

Gott schuf keinen noch so schwachen Halm,  
Den Jemand nachmachen könnte.  
Weder die Engel noch der Teufel noch Sie  
Können einen Floh machen.

Darum erklären wir die Vereinerleung des Mechanischen und Organischen für erdichtet. Kleine Mädchen mögen glauben, daß ihre Schreipuppen essen, wir nicht. Vielmehr lehrt uns die Erfahrung, daß zwischen Mechanismen und Organismen eine gewaltige Kluft ist. Füllen Sie erst diese Kluft aus, wenn es Ihnen gefällig ist, und wenn Sie damit fertig sind, dann kommen Sie wieder.

Der oberste Grundsatz aller Materialisten endlich ist der: „Nur das sinnlich Wahrnehmbare existirt“. Wir haben schon gesehen, welches der Sinn dieses Satzes ist: Herr Büchner macht seine sinnliche Erfahrung zum Maßstab der Wahrheit. Er leugnet die Wunder, weil er sie nicht mit seinen Augen gesehen hat. Er leugnet die Schöpfung aus nichts, weil er nicht ihr Zeuge war. Er will nichts mehr glauben, sondern nur noch wahrnehmen. So darf er folgerichtig keinen Wechsel acceptiren, auch kein Papiergeld mehr nehmen; denn in allen beiden Fällen würde eine Art Köhlerglaube zu Grunde liegen. Im letzteren z. B. der, daß der Staat — ein unsichtbares und darum nicht existirendes Ding — mir einen Silberthaler gibt, wenn ich mein Papier präsentire. Ja die Materialisten dürfen an uns von ihrem Standpunkte aus auch nicht das Ansinnen stellen, ihren Büchern zu glauben. Vielmehr müssen wir, ihrem eigenen Grundsatz zufolge, an allen ihren Behauptungen zweifeln, bis wir sie vor unsern Augen haben vollziehen sehen. Und das dürfte besonders in der Affenfrage recht lange dauern. Mit einem Worte: Das erste materialistische Axiom ist falsch, weil es, ernsthaft angewandt, zu ganz unsinnigen Consequenzen führt.

Aber noch mehr: Wer bürgt mir denn dafür, daß meine Sinne nicht trügen? Nach Kant erkennen wir z. B. gar nicht das Ding an sich. Auch lehrt wieder die Erfahrung, daß die Erfahrung oft trügt. Wir glauben einen Ton zu hören, aber es ist keiner erklingen. Jeanne d'Arc schwur, die heilige Margaretha und die heilige Katharina mit ihren leiblichen Augen gesehen zu haben, und es war reine Einbildung. Der Eine sieht die Farbe grün, der Andere blau, wer hat Recht? Etwa die Mehrzahl? Und wer bürgt uns dafür, daß unser Auge richtig organisiert ist? Vielleicht hat es die Natur des isländischen Doppelspats, alles doppelt zu zeigen. So hätten wir nur ein Auge, einen Arm, eine halbe Nase u. s. w. In der That, die Atome hätten ja leicht um die Ecke purzeln können! Ich sehe wirklich nicht ein, weshalb sie so merkwürdig geschickt operirt haben sollen, ein richtiges Auge zu bilden. Es ist vielleicht alles nur Komödie, und wir sehen, wenn wir aufwachen, wir haben geträumt. Hat doch der große Cartesius selber



bezeugt, daß es unmöglich sei, Traum und Wachen sicher zu unterscheiden. So zweifeln wir mit Kant und Cartesius.

Herr Büchner leugnet die Seele im Angesicht der Thatfache, daß er kein Afte ist, sondern Bücher schreibt. Wir leugnen einfach den Körper im Angesicht der Thatfache, daß Herr Büchner wie andere Sterbliche Mittag ist. Beide Behauptungen sind gleich leicht gemacht und gleich leicht vertheidigt. Büchner sagt: „Zwar schreibe ich atheistische Bücher, aber der wahre Grund ist: Meine Atome purzeln so absonderlich; purzelten sie anders, so würde ich fromme schreiben“. Wir sagen: „Zwar ist Büchner Mittag, aber das ist eine Augentäuschung. Er hat in Wahrheit keinen Magen, sondern seine Seele bildet sich nur ein, einen zu haben. Seine lebhafteste Phantasie erzeugt die Vorstellung eines materiellen Genusses. Und dies ist die Lehre von Berkeley.

Georg Berkeley ist im Jahre 1684 in Irland geboren. 1721 wurde er Hofprediger des Herzogs von Grafton. Er that viel für die Befehrung der Wilden Nordamerikas und wurde zuletzt anglikanischer Bischof von Cloyne. Sein Hauptbuch hat er *Theorie of Vision* genannt, London 1709. Sein Hauptsatz ist: *The belief in the existence of an exterior material world is false and inconsistent with itself. Those things, which are called sensible material objects, are not external, but exist in the mind, and are merely impressions made on our minds by the immediate act of God.* Das führt er so aus: Es ist klar, daß man mittelst der Gesichtsempfindungen weder die Entfernung noch die Größe und Form von Gegenständen sieht, sondern auf dieselbe nur schließt, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß eine gewisse Gesichtsempfindung von gewissen Empfindungen des Tastsinns begleitet ist. Eine materielle Außenwelt existirt überhaupt nicht. Es existiren nur Geister, d. h. denkende Wesen, deren Natur im Vorstellen und Wollen besteht.

Heute Büchner, morgen Berkeley. So schwankt unser armes Schifflein auf dem Ocean des Unsinn, wenn es seinen einzigen Anker, das Wort Gottes, verloren hat.

Wir aber sagen: Wenn die Erfahrung irgend etwas lehrt, so lehrt sie dies: Es gibt unsichtbare Dinge, wie Treue, Liebe, Gewissen, und sichtbare Dinge, wie Käse und Kuchen. —

Was endlich die praktischen Consequenzen des Materialismus betrifft, so werden sie zum Theil von seinen Jüngern wirklich gezogen. Denn es ist wohl, wenigstens in unserm Lande, eine allgemein zugegebene Thatfache, daß die Herrn Materialisten so leben, als wären sie lauter Leib. Indesß folgt aus ihren Grundsätzen noch mehr als sie öffentlich zugeben; denn wenn es keine Seele gibt, wenn alle unsere geistige Thätigkeit nichts als Bewegung der Atome ist, so gibt es auch kein Gewissen, keine Ehre, keine Vaterlands- und keinen Glauben. Werden diese Grundsätze

aber einmal allgemein und ernsthaft durchgeführt, so entsteht ein Krieg Aller gegen Alle.

So sehr sich Herr Büchner gegen diese Consequenz sträubt, die Dinge sind stärker als die Menschen. Was will ein Machtspruch wie dieser: „Der wissenschaftliche Materialismus und der Materialismus des Lebens sind himmelweit verschiedene Dinge!“ Wird eine Partei, die den wissenschaftlichen Grundsatz aufstellt, der Papst ist die Quelle der Wahrheit, nicht unfehlbar durch die Kraft dieses Grundsatzes in den Gehorsam des Papstes gezogen werden? Sie kann sich dem ebensowenig entziehen, wie die Fliege der Umstrickung der Spinne, wenn sie einmal in ihr Netz gegangen ist. Wer A sagt, muß auch B sagen. Wer die Revolution proclamirt, wird sie haben. Jeder Grundsatz treibt Früchte.

Wie beschaffen wird aber der Staat sein, dessen Mitglieder den Unterschied zwischen böß und gut nicht mehr kennen? Ich denke, nicht sehr geordnet. Denn wenn weder Gewissen noch Vaterlandsliebe, weder Ehre noch Glauben die Männer mit den harten Fäusten zurückhält, so werden sie den Herren von der Wall Street bald den Hirnkasten einschlagen; ja, sie werden alles Geld, welches sich auf der Erde befindet, gleichviel ob in Safes oder nicht, in ihre Taschen scharren. Und warum sollten zwei Männer, die hungrig sind, einen Obstbaum auf der Straße unangefochten stehn lassen? Wenn sie rechte Jünger des biedern Lucrez sind, so werden sie so viel Birnen fressen, als sie irgend verdauen können. Beneidenswerther Zustand unserer menschlichen Gesellschaft! Gibt es irgendwo einen solchen? Jawohl, in der Wüste, da die Schakale die Kaninchen zerfleischen und die Tiger die Schakale. Da ist weder Gewissen noch Glaube, sondern der Kampf um die Existenz; weiter nichts.

---

### Der Materialismus.

---

So schreibt in einem, in der französischen Schweiz (in Genf) erscheinenden Blatt, „L'Apologiste“ genannt, ein gewisser F. de Rougemont zu Ende eines Aufsatzes über diesen Glauben der Kinder dieser letzten Zeit:

„Welch' eine erschreckliche Krankheit wäre nicht die Religion im Menschen ohne Seele, wie ihn die Materialisten sich träumen! Derselbe hat einen Affen zum Vater und eine Affin zur Mutter, und doch bildet er sich ein, er sei zum Ebenbilde eines unendlichen Wesens erschaffen, welches doch gar nicht existirt! Er verdankt alles, was er ist und besitzt der Materie, welche unter ihm steht, und doch sucht er mit seinem Herzen und seinen Augen in der Unendlichkeit des ätherischen Raumes seinen Urheber und seinen Wohlthäter, der gar nicht vorhanden ist. Es wäre ihm so leicht, Niemanden als sich selbst zu lieben, der ganz Fleisch ist, und doch bildet er seine Seele, die ebenfalls gar nicht existirt, daß sie mit allen Kräften und mehr als sich selbst



einen Gott liebe, der nicht vorhanden ist. Wie ein armer Narr, der sich verheirathet glaubte und zwei- ja zehnmal des Tags Briefe schrieb an seine Frau, welche er in Amerika wohnete, und die doch nirgends als in seinem Gehirn zu finden wäre; ähnlicher Weise schickt er beständig seine Gebete zu Gott auf, der doch nicht existirt! Wie ein Fischer, welcher seine Angel hoch in die Luft hielt, um daselbst Fische zu fangen, ist er überzeugt, er erhalte durch sein Flehen die reichsten Segnungen eines Gottes, der gar nicht vorhanden ist. Thut er wider sein Gewissen, welches wiederum ein leeres Wort ist, so fügt er den Anklagen desselben, welche nur ein versauter Fleck seines Gehirns ist, die Schrecknisse eines großen Gottes hinzu, der gar nicht vorhanden ist. Ja selbst ein solcher Narr ist er, zu träumen, daß nach seinem Tode seiner Seele, welche doch gar nicht existirt, je nach ihren Werken ewig selig oder unselig sein werde. Aus Erde hervorgegangen und für die Erde gemacht, setzt er sich in den Kopf, er sei von Gott, durch Gott und für Gott; und es giebt doch keinen Gott! Kann man sich etwas Nürrischeres denken als den Menschen, und etwas Traurigeres und Lächerlicheres als das Loos eines solchen Menschen!?

Und man bedenke obendrein, daß alle Menschen von dieser religiösen Krankheit befallen sind! Ja alle, sage ich, denn selbst die Atheisten haben unendliche Mühe, sich davon zu heilen und nicht wieder davon ergriffen zu werden. Ja man sagt sich, daß sie es nie gänzlich zuwege bringen; daß der Gedanke an Gott sie verfolgt, wie ein schreckliches Gespenst, und daß sie ihn bloß deshalb mit solchem Geschrei ableugnen, weil sie ihre unfreiwilligen Zweifel ersticken möchten.

Doch wir sind nicht Richter über das, was in ihrem Herzen vorgeht; besser jedoch kennen wir die Männer von Genie, welche von den ersten Zeiten an bis auf diesen Tag den Ruhm dieses armen menschlichen Geschlechts ausmachen und wissen, daß gerade sie so stupid sind, Gott zu verehren und ihm zu dienen. Man sollte glauben, diese wenigstens hätten die hohe Weisheit und heilige Wahrheit des Atheismus entdeckt und verkündigt. O weh! ich bin trostlos für die Materialisten; auch nicht ein einziges Genie ersten Ranges giebt es, das nicht an Gott geglaubt hätte, und die berühmtesten Atheisten der verflossenen Jahrhunderte (will gar nicht reden von denjenigen der gegenwärtigen Zeit) sind allesammt Sterne von sehr geringer Größe gewesen. So hören wir von David, daß es zu seiner Zeit in Judäa Freigeister gab; doch nicht eines Einzigen Gedächtniß ist unter seinen Nachkommen geblieben, die „Entwickelungen des Gehirns“ des Propheten hingegen, seine Psalmen, finden sich nach 3000 Jahren in zweihundert Sprachen übersetzt und werden von einem Ende der Erde bis ans andere gesungen. Ebenso war Moses, dessen „Gehirnerzeugnisse“ im Pentateuch niedergelegt sind, und welcher das einzige Volk unter allen geschaffen hat, welches nichts verwechseln kann, ein Schwächling, welcher sehr ernstlich vorgab, Wunder gethan und selbst mit Gott geredet zu haben, welcher ja doch nicht existirt.

Man besetze alle Weisen Griechenlands, ebenso alle Künstler, alle Redner, alle großen Staatsmänner und selbst die Philosophen. Findet man auch unter ihnen einen Einzigen, der ein Materialist gewesen wäre, Demokrit und Epikur ausgenommen? Gehen wir nach Rom: da werdet ihr, das weiß ich wohl, eine ganze Heerde Säue des Epikur finden, aber in dem ganzen Haufen ist auch nur ein einziger bekannter Name, Lucrez, und selbst der glaubte, daß ein Gott sei. (?) Da seht den ganzen Antheil, und zwar welcher einen Antheil! den der Materialismus von aller Herrlichkeit des Alterthums für sich in Anspruch nehmen kann. Die ganze christliche Zeit läßt ihm vor den Saturnalien des Fleisches unter Louis XV. nur den einzigen Hobbes, den berühmigten Advokaten der Tyrannei. Voltaire schwur zu Lyon gegen Ende seines Lebens auf seinem Sterbebette öffentlich seinem Unglauben ab; Laplace sahe andere Klarheiten als die der Sterne.

Wie ist's nun möglich, daß die Materie, unsere einzige Mutter, solch einen absurden Mißgriff machen konnte, ein Geschlecht zu produciren, welches ganz und gar an einen Gott des Nichts glaubt? Gewöhnlicherweise ist sie nicht so ungeschickt. Man beobachte doch, wie wohl sie die Krystallisation der Mineralien, den Stamm, die Wurzeln und die Zweige der Gewächse, die komplexen und zarten Organe der Thiere berechnet hat. Man bemerke besonders, wie sie jedem Thiere den, seiner physischen Struktur angemessenen und nach derselben abgemessenen, Instinkt gegeben hat. Der Hahn hat die Begierden eines Hausvogels und nicht die eines Adlers; der Hase fühlt in sich gar keinen Hang, Löwe zu sein, und der Gorilla in seinen Urwäldern bemüht sich keinesfalls, Poet, Advokat oder Kaiser zu werden. Warum kann sich denn nur der Mensch allein nicht in den, seiner Gattung, angemessenen, Grenzen halten? Warum will er sich selbst überflügeln und warum hascht er nach dem Unendlichen? Da doch die Bedürfnisse seines Leibes sehr leicht gestillt werden; warum sind denn diejenigen seiner Seele, und hat er keine Seele, warum sind denn die Begierden seines Gehirns nicht ebenso leicht zu befriedigen, wie die seines Magens? Warum heißt es seit der Zeit des Predigers bis zu unserer: „Das Auge sieht sich nimmer satt,“ und warum wird der Verstand nimmer des Erkennens noch die Vernunft des Beurtheilens satt? Doch vor Allem, warum müht sich der Mensch ab, Gott zu erkennen, da er doch gar nicht existirt, und warum fürchtet er sich vor ihm? Warum ergiebt er sich nicht darein, zu verenden, wie sein Hund oder seine Kaze, und warum geruht er nicht einfach, sein eigener Herr und Gott zu sein? Mit einem Wort, wie kommt es, daß die Natur, wenn sie die Mineralien, die Pflanzen und die Thiere hervorbringen will, unfehlbar immer den Nagel auf den Kopf trifft: wie kommt es, daß sie das nie fertig kriegt, wenn es sich um den Menschen handelt? Denn es wären ja doch alle Menschen außer den Freigeistern und Atheisten mißrathene Geschöpfe, da sie, die nichts wären als

Fleisch und Niemanden über sich hätten, sich dennoch betragen wie Wesen, die eine unsterbliche Seele hätten und der Gottheit unterworfen wären. Ich biete den Materialisten Trost, den absoluten Widerspruch zu erklären, in welchem die Vollkommenheit aller Thiere zu der absurden Stellung des Menschen stünde, welcher doch das vollkommenste Geschöpf unter ihnen allen sein sollte.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Aus den Verhandlungen des „General Council.“ Dem Bericht hierüber in der Nummer des „Lutheran and Missionary“ vom 18. November entnehmen wir unter anderem Folgendes: „Die Committee für Beantwortung gewisser Fragen der Minnesota-Synode berichtete: Die Synode von Minnesota fragt hinsichtlich der Erklärung des General Council über die vier Punkte, ob es der rechte Verstand derselben sei, daß Ketzer und solche, die in Fundamental-Lehren irren, nicht zu unseren Altären als Communikanten noch auf unsern Kanzeln als Lehrer unserer Gemeinden zugelassen werden können, und ob die zu Pittsburg ausgesprochenen Grundsätze auf diejenigen anzuwenden seien, die in den unterscheidenden Lehren der lutherischen Kirche mit der reinen Lehre des Wortes Gottes, wie sie von unserer Kirche gelehrt und gehalten wird, nicht übereinstimmen? Beide Fragen sind mit Ja zu beantworten, da die Ausnahmefälle in dem letzteren Punkt, wofern sie sich ergeben, nothwendig der Entscheidung des treuen Pastors überlassen sind. — Diesem Bericht trat Rev. Prof. S. C. Harkey von Illinois ernst entgegen und erklärte, wenn irgend ein Christ in seine Kirche käme, so würde er ihm volle Abendmahlsgenossenschaft verwilligen. Er schlug dann folgendes Substitut vor: „Rücksichtlich der Fragen der Minnesota-Synode sei es beschlossen, daß diese beiden Fragen ohne Anstand bejahend beantwortet werden mögen und mit Recht so und nicht anders sollten verstanden worden sein. Doch sind unter den aufgeführten Personen nur solche zu verstehen, deren Ketzerei und fundamentaler Irrthum sie zu Feinden des Kreuzes Christi und zu Hindern der Bösheit machen, über welche nicht dieser Council, sondern die Pastoren und Gemeinden in den verschiedenen Fällen, wie sich dieselben begeben mögen, zu richten haben. Ferner: daß dieser Council, da er sich unzweideutig auf das Wort Gottes und die Bekenntnisse der Kirche gestellt hat, ein für allemal ablehnen muß, irgend ein Gesetz außerhalb derselben zu machen und daß von manchen in der That endlose Dinge als Ableitungen, Anwendungen oder Schlüsse betrachtet werden mögen, dadurch die Freiheit der Kirche und des Predigamts zerstört wird, die Gewissen der Frommen betrübt werden und welche rein in das Departement der gemeindlichen Zucht gehören.“ Ueber diese Bemerkungen sprach Dr. Passavant sein tiefes Bedauern aus.“ Es entspann sich eine längere Debatte, in deren Verlauf der Präsident auch die Frage aufwarf: „ob denn der Council gewillt sei zu entscheiden, daß alle, welche die unterscheidenden Lehren der lutherischen Kirche nicht annehmen, von den lutherischen Kanzeln ausgeschlossen sein sollten?“ Nach langen Händeleien darüber, ob die Fragen deutlich genug gestellt seien und ob der Präsident der Minnesota-Synode berechtigt sei, sie im Namen seiner Synode vorzubringen, wurde endlich beschlossen, daß man den Bericht bis auf's nächste Jahr zur Erwägung liegen lassen solle. — Rev. H. W. Roth machte auf die Nothwendigkeit einer zahlreicheren Vertretung in dem gegenwärtigen Council von Seiten der verschiedenen Synoden und einer regelmäßigeren Theilnahme derer, die als Repräsentanten hergesendet worden seien, aufmerk-



sam. Es wurde beschlossen, daß ins Künftige die Synoden darauf sehen sollten, daß die Vertretung eine größere sei. Auch über die freie Conferenz mit uns Missouriern wurde berichtet und über unser Nichterscheinen Bedauern ausgedrückt. Wie wir das mit den Artikeln im „Lutheran and Missionary“ zusammenreimen sollen, die sich wiederholt so bitter gegen dergleichen Conferenzen ausgesprochen haben, daß unser Kommen als Zwinglichkeit hätte erscheinen müssen, das verstehen wir in der That nicht. C.

**Geist des General Council.** Da der „Lutheran and Missionary“ von leitenden Persönlichkeiten des General Council redigirt wird, so sind wir ohne Zweifel im Rechte, wenn wir den Geist, der sich in jener Zeitschrift ausspricht, für den des General Council halten. So schreibt aber u. A. die Redaction des „Lutheran“: „Ein würdiger Bruder und warmer Freund der Kirche schreibt uns: „Ich bin der Vertheidigung der Pennsylvania-Synode, wie sie die Zeitschrift bringt, überdrüssig. Wann werden manche von uns endlich einmal aufhören für Missouri Dreck zu essen (get done eating dirt for Missouri?) Soll die Pennsylvania-Synode werden, was Missouri ist? Sollte es dazu kommen, dann ist es mit der Zukunft unserer englischen Gemeinden vorbei, und die Nachkommen der Deutschen selbst werden die Reihen der Ungläubigen oder die anderer Denominationen füllen. Ich hoffe, daß unser General Council sich Missouri's wegen auf keinerlei Fragen, seien es alte oder neue, weiter mehr einlassen wird. Es wäre am Ende doch nutzlos und würde nur den Ausgang hinauschieben. Missouri muß jetzt zu uns kommen. Gehen wir zu ihnen, so werden wir alle miteinander kirchlich zu Grunde gehen. Wir sind bereits so weit gegangen, als es die Wahrheit, Weisheit oder Liebe erheischt oder erlaubt.“ Dies war zwar nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben, aber es drückt deutlich unsere eigene Meinung und Gefühle über diesen Punkt aus.“ So der „Lutheran.“ Es ist wahr, auch aus unserer Feder sind schon hart genug klingende Urtheile über das Council geflossen; aber die Härte lag immer in den Thatfachen, die wir zu berichten hatten, und in den Grundsätzen, die wir vertraten. In den mitgetheilten Äußerungen aber spricht sich mit stolzer Verachtung gepaarte Gemeinheit aus. Selbst der „Lutheran Observer“, der das Obige auch mittheilt, macht dazu die Bemerkung: „Wir haben den extrem symbolischen Standpunct Missouri's für unglücklich und irrig angesehen, aber kirchliche Vereinigung mit ihnen als „Dreck essen“ zu charakterisiren, erachten wir für etwas, was ebenso wider Luther wie Paulus ist.“ W.

**Die Presbyterianer** alter und neuer Schule in America haben sich am 12. Novbr. vereinigt und sogleich dem Rev. Dr. Buchanan in Glasgow eine Cabeldepesche zugesendet, in der sie den Wunsch aussprechen, daß die presbyterianischen Kirchen Großbritanniens und Irlands sich gleichfalls vereinigen möchten. Hätten sich die Presbyterianer endlich auf Grund der Wahrheit vereinigt, wer müßte sich dann nicht über die Heilung des bisherigen Bruchs freuen? Leider ist es aber nur zu offenbar, daß die vor sich gegangene Einigung nicht einmal eine Lehreinigung, geschweige eine Einigung in der Wahrheit, sondern eine Folge des eingedrungenen Lehrindifferentismus, des Unionsgeistes dieser Zeit ist; und das ist hoch zu beklagen, denn wem die Wahrheit gleichgültig ist, mit dem steht es übler, als wer aus Schwachheit eifrig für den Irrthum kämpft. Offb. 3, 15. 16. W.

**Die Bibel aus den Staatsschulen** ausweisen, ist jetzt vielfach das Lösungswort selbst der Amerikaner. Es hat dies den Zweck, nicht nur die Ungläubigen, sondern auch die Römischen für die Staatsschulen zu gewinnen und schließlich durch dieses Mittel alles zu „americanisiren.“ Der „katholische Glaubensbote“ aus Louisville vom 3. November erklärt aber, es sei eine irrige Ansicht, „daß die Katholiken eine religionslose Schule acceptiren würden, wenn alle Religion aus derselben verbannt und man uns nur gestatte, Samstag und Sonntag unsere Kinder in der Religion zu unterrichten. Um einen solchen

Spottpreis werden die „Religionslosen“ bereitwilligst auf den Schacher eingehen.“ Die Absicht der Römischen geht nemlich vielmehr dahin, zu bewirken, daß die Gelder für die öffentlichen Schulen nach der Kinderzahl der bestehenden Confessionsschulen vertheilt werden, denn dann hoffen sie den Löwenantheil zu erhalten.

W.

Der General Council hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 3. bis 10. November zu Chicago. Nächstes Jahr versammelt sich derselbe in Lancaster, Ohio. — Der Vorschlag des Dr. Passavant ein lutherisches Predigerseminar in Chicago zu gründen, wozu Jemand ein Grundstück, im Werth von \$20,000 schenken will, wurde angenommen, ebenso ein von Dr. Krauth verfaßtes Antwortschreiben an den Papst. — 500 Probeexemplare des deutschen Kirchengesangbuches, welches auch die Liturgie des Church Book enthalten wird, soll gedruckt werden. — Ein Gesangbuch mit Liturgie für englische Sonntagschulen soll ausgearbeitet werden. — Präses Siefer von der Minnesota-Synode stellte einige Fragen hinsichtlich der Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft. Das von einer Committee darüber angefertigte Gutachten kam zu spät ein und wurde die weitere Erwägung der Sache mit Einwilligung des Delegaten von Minnesota aufs nächste Jahr verschoben. — Die Missionsstationen in Indien und die Leitung der Emigrantenmission übernahm der General Council. Die Gründung einer Mission unter den eingewanderten Chinesen soll in Erwägung genommen und wegen einer Mission unter den Indianern in Alaska an die lutherische Missionsgesellschaft in Finnland geschrieben werden. — Es wurde beschloffen, den Districtsynoden zu empfehlen, systematische Wohlthätigkeit in alle Gemeinden einzuführen. — Eine Sonntagschul-Bücher-Committee soll die bereits erschienenen Sonntagschulbücher prüfen und neue herausgeben. — Dr. Krauth wurde als Delegat erwählt und Prof. S. Fritschel ersucht, den General Council auf der nächsten Jahr sich zu Leipzig versammelnden Conferenz zu vertreten. — Eine von Dr. Krobels ausgearbeitete Schrift über das rechte Verhältniß und den rechten Gebrauch der verschiedenen Sprachen in Kirche und Schule wurde angenommen. — Nächstes Jahr soll am Freitag- und Samstag-Vormittag über die Lehre von der Rechtfertigung gehandelt werden. — Die Kirchenversammlung sprach ihr Bedauern aus, daß die Missouri-Synode die Einladung zur freien Conferenz (mit diesem Körper als solchem) abgelehnt habe, erklärte sich aber immer noch bereit darauf bezügliche Vorschläge ernstlich in Erwägung zu nehmen.

**Stimme aus der Generalsynode, den Namen „lutherisch“ fallen zu lassen.** So berichtet der „Lutheran and Missionary“ vom 4. November: „Rev. S. P. Sprecher von Albany, der Sohn des Dr. Sprecher, gibt in der leztwöchentlichen Nummer des „Observer“ den ehrlichen Rath, daß die Generalsynode den Namen „lutherisch“ fallen lassen und sich die „Kirche der Reformation“ nennen solle. Er sagt: „Die Generalsynoden-Leute verwahren sich allgemein gegen die sektirerischen Besonderheiten der Augsburgischen Confession. Sie behalten nur die großen unterscheidenden Lehren der Reformation bei. Ich behaupte, daß es nicht fein ist, dies Lutheranismus zu nennen. Da wir alles außer der gemeinen Lehre des Protestantismus verworfen haben, so wäre der geeignete Name für die Generalsynode: Kirche der Reformation, oder irgend ein Name, der dieser Thatsache Ausdruck gäbe.“ Rev. Sprecher ist jedoch dem Herausgeber des „Observer“ zu ehrlich. Der sagt, er sei durchaus anderer Meinung.“ Schade, daß er einer so billigen Forderung nicht auch beipflichtet.

G.

**Lehrconferenzen.** Bei seiner Bekämpfung der Lehrbesprechungen scheint dem „Lutheran and Missionary“ der aller Belehrung höchst abgeneigte „lutherische Kirchenfreund“ secundären zu wollen und zwar mit Wizen. So heißt es in der Nummer vom 15. October: „Vor etlichen Jahren gewann man auch einmal eine so große Liebe für Lehrbesprechungen und wurde der gewöhnlichen Synodalgeschäfts-Verhandlungen so satt, daß man es als den größten amerikanischen Humbug darzustellen suchte. Die Mis-



fourier hatten das Beispiel gesetzt, lange und gelehrte Debatten, Conferenzen abzuhalten und mehrere Synoden des Ostens waren auf einmal so sehr für Lehr-Besprechungen eingenommen, daß sie dieselben nicht genug loben konnten, hingegen verschmäheten sie das Geschäftswesen der amerikanischen Synoden als etwas zu Lächerliches, als daß sich gelehrte Leute daran noch theilnehmen konnten. Da nun aber diese Lehr-Conferenzen so schlecht ausgefallen sind, daß nämlich jedesmal die Missouri-Synode den Löwen in der Fabel personificirt hat, darnach sie sagt: Der erste Theil gehört mir wegen meiner großen Ehrwürdigkeit; den zweiten nehme ich, weil ich der Stärkste bin; meine vorzüglichen Dienste in der lutherischen Kirche beanspruchen billigerweise den dritten Theil, und wer das vierte Viertel von mir nehmen will, der nehme sich wohl in Acht, denn er wird mich (den Löwen) zu seinem Feinde haben! Der „Lutheran and Missionary“ hat sich hierauf bedacht; er meint jetzt, bei den Lehr-Besprechungen komme nicht so viel heraus, daß es sich lohne große Reisen zu machen und dann am letzten Ende doch noch nachgeben zu müssen. Er sieht es jetzt ein, daß der Löwe doch von vornherein alles haben will und darum ist es ja auch kein „use“, mit ihm länger im Compagnie-Geschäft zu bleiben. Er erwartet darum auch nicht viel von der Conferenz mit den Missouri-Brüdern in Chicago, meint hingegen, die frühere Freundschaft sei so ziemlich „ausgespielt.“ „Die Zeitschrift“ ist noch voll rosigger Hoffnung; sie hat zwar auch der Wisconsin-Synode einen milden Verweis gegeben, daß diese einer Conferenz unterlegen und zu den Missouriern übergegangen ist, doch will sie ihren alten Bösen, Conferenz, noch nicht aufgeben; sie gehört auch zur Gesellschaft „des Löwen, der Kuh, der Ziege und des Schafes;“ und man muß mit der Fabel gestehen: „Was sollten die armen Thiere thun, oder welches wünscht den Löwen zu seinem Feinde zu haben?“ — — — Man muß sagen, das Ding ist so übel nicht, denn da der geehrte Fabelfreund offenbar wegen ihres treuen Festhaltens und Kämpfens an und ob der reinen Lehre des Wortes Gottes der Missouri-Synode die Löwenrolle zuertheilt, — da also eigentlich die reine Lehre der Löwe ist, der alle vier Theile für sich in Anspruch nimmt, so thun die armen Thierlein gewiß sehr wohl daran, sich diesem Löwen zu ergeben und seines Schutzes gegen den Wolf zu genießen. — Nur von einem armen Thiere durfte man diesen Act der Klugheit nicht erwarten; ich meine von einem Esel. Der glaubt nämlich durch sein Geschrei den Löwen einzuschüchtern.

N.

**Augustana-Synode.** Ein norwegischer Pastor theilt uns Folgendes mit: „Sie wissen, daß seit vielen Jahren die Augustana-Synode wider uns gekämpft hat. In der jüngsten Zeit schwingt sie auch ihr Schwert wider die Synode von Missouri. Sie hat in der Person von Prof. A. Weenaas, ein großes Licht von Norwegen importirt. Es scheint aber, daß er sein Licht ausschließlich von den Wholesale-Männern Jowas nimmt. In der letzten Nummer des „Norske Lutheraner“ (ihr Organ) lobt er die Synode von Jowa in den stärksten Ausdrücken. Ihre Richtung ist ja so lutherisch, so biblisch-praktisch u. A. Anerkennenswerth ist besonders ihr Kampf für das lutherische Bekenntniß wider die Missourier. Seine Begeisterung für Jowa hat er meistens (so scheint es) aus einer Denkschrift geschöpft, die Jowa ausgegeben hat, um der Welt zu zeigen, daß sie klein und arm waren, jetzt aber (nach zehn Jahren, so ich mich recht erinnere) sind sie Somebody. Dieses Document citirt Prof. Weenaas als wäre es eine kanonische Schrift. Derselbe Professor hat bei der Synode in Racine vor zwei Wochen durchgesetzt, daß die Lehrer in ihrer Akademie nicht verpflichtet sein sollen, Lutheraner zu sein. Die Akademie „soll eine freie amerikanische Akademie sein und somit nicht confessionell, sondern bekenntnißlos.“ Der jetzige Principal ist Congregationalist (ein Norweger, der die lutherische Kirche verlassen hat) und eine (amerikanische) Lehrerin ist Baptist. Dieselbe wurde von dem Professor sehr gelobt (ich war bei der Synode anwesend). Er hoffte, daß die Synode ihre Wahl bestätigen würde.“



**Verhältniß der Kinder zu den Eltern in America.** Hierüber theilt der „Wanderer“ aus der N. Y. Tribune folgende Schilderung mit: „Wir glauben, daß seit vielen Jahren der Charakter des elterlichen Verhältnisses fortwährend schwächer und unwirksamer geworden ist. Nicht nur verläßt man sich zu sehr auf unser öffentliches Erziehungs-System, sondern es hat eine ziemlich allgemeine Verzichtleistung auf die elterliche Autorität stattgefunden. Die Kinder lieben oder behandeln wenigstens ihre Eltern nicht mit der alten Pietät. Sie sind ungehorsam ohne Reue, und unehrbietig ohne Gewissensbisse. Freundlichkeit erweckt keine Dankbarkeit, und Aufopferung kein Gefühl der Verpflichtung. Ein Vater, dessen Leben seinen Kindern gewidmet gewesen ist, die ihm theurer als sein Leben sind, mag vergebens auf ein Zeichen der Dankbarkeit passen; und doch wird er immer dieselbe unweise Methode weiter verfolgen, und durch vergrößerte Nachlässigkeit die Liebe zu gewinnen versuchen, nach welcher seine Seele schmachtet. Und so geht die häusliche Comödie — ach! ist es nicht eher eine Tragödie? — fort. Der junge Herr insultirt den Papa, das junge Fräulein trogt der Mama; wohlmeinende Beobachter, die ihren guten Rath anbieten, werden ersucht, sich um eigene Angelegenheiten zu bekümmern; von der Dachstube bis zum Keller treiben die Kinder durchgehend Unfug; schlechtbehandelte Dienstboten warnen und werden fortgeschickt; Besucher vermeiden, wo sie können, das Haus, das so schreckliche Kinder beherbergt, die immer unerträglicher werden, je mehr sie an Alter und Stärke zunehmen. Die Jahre schreiten vorwärts, die kleinen Fehler der Kindheit reifen heran und gehen in die Fäulniß überreifer und unverbesserlicher Laster über; und jene unglücklichen Kinder verwandeln sich aus Knospen kleiner Sünden in die volle und giftige Blüthe vergleichsweiser Verderbtheit und sind selbst wieder bestimmt, den Ungehorsam fortzuerben, und ihrerseits das Unbehagen zu erfahren, welches sie ehemals zufügten.“

## II. Ausland.

**Pusey und die lutherische Kirche.** Die Erlanger Zeitschrift vom Mai d. J. schreibt: „Als im Sommer 1867 ein größerer Artikel über die „gegenseitige Gemeinschaft mit der skandinavischen Kirche“ im Guardian, der verbreitetsten kirchlichen Zeitschrift Englands, erschienen war, schickte Pusey der Redaktion folgenden Artikel zum Abdrucke zu: „Ich bin von verschiedenen Personen, Geistlichen wie Laien, die mit mir Eines Sinnes sind, aufgefordert, Sie um die Aufnahme einiger Zeilen in Betreff einer Sache zu ersuchen, die nach unserer Ueberzeugung für unsere Kirche die höchste Bedeutung hat. Eine thatkräftige Partei, die nach unserm Bedünken sich bloß auf die Frage wirft, wie weit Schweden die bischöfliche Succession habe oder Dänemark bereit sein werde, sie von uns anzunehmen, ereifert sich seit einiger Zeit dafür, daß die englische Kirche die skandinavischen Gemeinschaften (bodies, denn die Puseyiten wollen von keiner Kirche in Schweden und noch weniger in den andern nordischen Ländern wissen) anerkennen und in kirchliche Verbindung mit ihnen treten sollen. Wir wissen, daß jede solche Anerkennung höchst nachtheilig werden würde für jegliche Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der orthodoxen östlichen Kirche, für welche viele Ihrer Leser mit Sehnsucht beten. Denn die östliche Kirche hat den Lutheranismus als kezerisch verdammt. Dazu sind wir auch überzeugt, daß jede solche stillschweigende Anerkennung der lutherischen Irrthümer, geschehe es auch aus Unkenntniß derselben, für unseren eigenen Anspruch auf Katholicität höchst verderblich sein und gar Manche in der Treue gegen die eigene Kirche wankend machen würde, wie früher die Verbindung mit dem König von Preußen für das Bisthum in Jerusalem. Wir bitten deshalb die oben bezeichneten Personen bei der Barmherzigkeit Christi, unserm Gewissen keine Gewalt dadurch anzuthun, daß sie sich bemühen von den Bischöfen, die im September zusammentreten werden, eine solche Anerkennung auszuwirken, und wir hoffen, daß eine Denkschrift diesen Bischöfen wird übergeben werden, welche alle Anerkennung

verwirft, solange jene Gemeinschaft die lutherischen symbolischen Bücher beibehält, die nach unserer Ueberzeugung nur Kezerei enthalten, vor der Gott in Gnaden uns bewahrt hat. Ich habe kürzlich (in der Schrift *Essays on the Reunion of christendom*, zu welcher Schriftsteller der lateinischen, griechischen und englischen Kirche Beiträge lieferten) einige der Gründe dargelegt, die mich selbst gegen die schwedische Succession mit Mißtrauen erfüllen. Ich habe einige, obgleich nur wenige, der lutherischen Kezereien angedeutet. Jetzt bin ich zusehr mit anderen unvollendeten Arbeiten beschäftigt, um mich auf Streit einlassen zu können. Und auch das hier Gesagte soll nichts sein als eine Mahnung an Andere, unser Gewissen zu schonen. Es kommt mir hier nur darauf an, eine Ueberzeugung auszusprechen, nicht einen Streit zu eröffnen.“ — Den 29. Juli 1767. C. B. Pusey.

**Dem Protestantentag**, der Anfangs October in Berlin tagen wollte, hat das Consistorium und der Ev. Oberkirchenrath unter Beistimmung des Königs für seine Versammlungen den Gebrauch der Kirche versagt. Mit Recht fragt die Protest. R.=Ztg., warum das Preussische Kirchenregiment nicht auch preussische Prediger, die zum Protestantenverein gehören, von ihrer Kanzel entferne?

**Italien.** König Victor Emanuel gefällt sich in gelegentlichen Handstreichern gegen den Clerus. Ein Regierungsbekret entzieht den italienischen Priestern und Bischöfen die bisherige Befreiung vom Militärdienst. Um dieses Dekret möglichst unwirksam zu machen, hat nun der Erzbischof von Florenz vor einiger Zeit einen Aufruf zur Bildung von Vereinen erlassen, die sich mit der Sammlung der nothwendigen Summen zum Loskauf der ausgehobenen Kleriker befassen sollen.

**Bayern.** Das Cultusministerium hat den Regensburger Studenten bei Strafe der Entlassung von der Universität den Eintritt in die sogen. Marianische Congregation, einem unter der Leitung von Jesuiten stehenden religiösen Bunde untersagt. Da haben doch americanische protestantische Eltern, deren Kinder Jesuitenschulen besuchen, ein besseres Vertrauen zu den Jesuiten — als der katholische Minister Bayerns.

**In Kurhessen** soll auf Befehl des Königs von Preußen zur Umbahnung einer neuen Ordnung der Dinge auf kirchlichem Gebiete eine Synode gehalten werden, an welcher Lutheraner, Reformirte und Unirte als Gleichberechtigte Theil nehmen sollen. Alle treuen Lutheraner haben daher erklärt, daß sie weder zu dieser Synode wählen noch gewählt werden wollen. Sie haben bereits Proteste an den Cultusminister v. Mühler deswegen eingegeben. Darauf bezüglich schreibt ein Kurhesse an die Leipziger Allg. R.=Ztg., (I. No. 15. Oct.): „Alle Antworten des Herrn v. Mühler laufen auf den einen Satz hinaus, der König sei im Besiz aller Kirchengewalt über die lutherische Kirche; er könne also mit derselben machen, was er wolle. Hier ist der Punct, wo alle Lutheraner mit uns sich vereinigen müssen, um diesen grundverderblichen Satz, der schon so viel Unheil über die Kirche gebracht hat, zu bekämpfen.“

**Aus dem Nassauischen** wird der Evang. Reformirten Kirchenzeitung geschrieben: Man glaubte anfänglich hier zu Lande, durch Preußen würde unsere unirte Kirche mehr in die Bahn einer Föderation eingeleitet werden, allein man hat sich sehr getäuscht. Früher war den Predigern erlaubt, im Confirmanden-Unterricht je nach Belieben den Lutherischen oder Heidelberger Catechismus zu gebrauchen, welche beide als Bekenntnisschriften unserer Nassauischen evangelischen Kirche gelten. Neuerdings sind nun durch das Consistorium in Wiesbaden die Dekanate aufmerksam gemacht worden, beide Catechismen ihren betreffenden Predigern zu untersagen; dagegen ist unser armseliger rationalistischer Landeskatechismus wieder eingeschärft worden, zum großen Leidwesen mancher bekenntnißtreuer Prediger.